

akzente

für Theologie und Dienst



ZWEIFEL

Inhalt

Referate

**Die Bibel – Zweifelhafte religiöse Texte
oder inspiriertes Wort Gottes?**
Armin Baum

**Vom Zweifel zur Gewissheit – Ungelöste Fragen ...
ein Hindernis für den Glauben?**
Rolf Hille

Bibelarbeiten

Richter 6,11-24 – Die Zweifel des Gideon
Robert Lau

Markus 9,23+24 – Auf der Suche nach ...
Gerd Wendrock

Buchrezension

M. Diener, U. Eggers: Mission Zukunft
Matthias Dressler

4

Nr.

114. Jahrgang / 2019

Heft 4/2019 | www.rgav.de

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72, E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71, Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04, E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
Internet	www.rgav.de
Redaktionsleitung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
Referate	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeiten und Bücher	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren	Gerd Wendrock, Gartenweg 4, 09618 Brand-Erbisdorf Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft	Armin Baum, Rathenau-Straße 5-7, 35394 Gießen Rolf Hille, Frankfurter Str. 3, 74072 Heilbronn
Layout	Caren Schneider
Verlag	Selbstverlag
Druck und Versand	Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

die Jahreslosung für das nächste Jahr lautet „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Das ist sicher ein Wort, das sich schnell einprägt, aber das ist kein Wort, das einem sofort seinen Sinn erschließt. Was bedeutet es, wenn da so widersprüchlich einerseits vom Glauben und andererseits vom Unglauben gesprochen wird? Was ist unter der Bitte „Hilf meinem Unglauben“ zu verstehen? Wäre es nicht viel verständlicher, wenn der Satz lauten würde: Ich glaube, aber mein Glaube ist klein, hilf meinem Kleinglauben, dass er groß und stark wird!“ Gerd Wendrock hat sich in dieser Ausgabe an die exegetische Herausforderung herangewagt, den Kontext, aus dem dieser Satz stammt, genau anzuschauen und so den Sinngehalt und das Verständnis des Losungssatzes zu erschließen.

Als Redaktion hat uns die Jahreslosung inspiriert, uns an das Thema „Zweifel“ heranzuwagen. Es ist ein großes und vielseitiges Thema, mit dem man mehrere Nummern hätte füllen können. Für unsere beiden Hauptartikel mussten wir uns also beschränken und haben uns deshalb auf die Frage nach dem Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift und auf die Frage nach einer „Diakonie des Denkens“ beschränkt.

„Glaubwürdig aus guten Gründen – warum wir der Bibel vertrauen können“ – so heißt ein von U. Wendel herausgegebener Aufsatzband. Wir sind sehr dankbar, dass wir den dort veröffentlichten Aufsatz zur Inspiration der Bibel von Dr. Armin Baum für die Akzente übernehmen durften. Im zweiten Beitrag stellt uns Rolf Hille einen großen „Diakon des Denkens“ vor. Prof. Karl Heim war nicht nur Professor für Theologie sondern ebenso auch für Philosophie und für Physik. Weil er seine Studenten evangelistisch erreichen und seelsorgerlich beistehen wollte, nahm er ihre oft im Denken begründeten

Zweifel auf und versuchte ihnen den Weg „vom Zweifel zur Gewissheit“ zu bahnen und zu einem Glauben in intellektuelle Redlichkeit zu helfen. In der alttestamentlichen Bibelarbeit legt unser Redaktionsmitglied Robert Lau die eindruckliche Episode aus dem Richterbuch aus, in der Gideon von Gott selbst aus einem an sich selbst zweifelnden Mann zu einem streitbaren Heerführer und Helden verwandelt wird.

In der letzten Ausgabe des Jahres erlaube ich mir wie in jedem Jahr um eine Sonderspende für die Arbeit unserer Dienstgemeinschaft zu bitten. Das „Ewigkeitssonntagsopfer“ aus den Gemeinschaftsverbänden, durch das in früheren Jahren die Arbeit der RGAV unterstützt wurde, ist inzwischen ja so gut wie hundertprozentig eingestellt worden. Wir sind also neben den Mitgliedsbeiträgen auf die Sonderspenden zum Jahresende angewiesen, wenn wir unsere beiden Hauptstandbeine, die theologische Zeitschrift Akzente und das Hauptamtlichenforum Koinonia stärken und weiter qualifizieren wollen. Solche hervorragenden Referenten, wie wir sie für die nächste Koinonia gewinnen konnten, können ohne eine gewisse finanzielle Grundlage nicht eingeladen werden.

Wir haben noch einige schöne Ideen, die wir als Dienstgemeinschaft gerne umsetzen wollen. Die Resonanzen auf unsere Akzente sind ermutigend positiv. Die Zeitschrift wird inzwischen über unseren Mitgliederkreis hinaus aufmerksam zur Kenntnis genommen, gelesen und wertgeschätzt. Für uns als Herausgeber wäre es jedenfalls eine große Ermutigung, wenn diese bekundete Wertschätzung mit einer hilfreichen Spende unterstrichen würde. Natürlich denken wir auch darüber nach, wie wir den Abonentenkreis vergrößern können, aber dazu werde ich in der nächsten Ausgabe mehr schreiben.

Nun wünsche ich allen, die diese Zeilen lesen, eine gewinnbringende Lesezeit mit diesem neuen Heft und ein neues alle Zweifel überwindendes Vertrauen auf das Wort, das in Jesus Fleisch geworden ist.

Euch allen eine frohe und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und einen zuversichtlichen Start in das neue Jahr.

Mit lieben Grüßen
Euer Dietmar Kamlah



Die Bibel - Zweifelhafte religiöse Texte oder inspiriertes Wort Gottes? Was verleiht diesem alten Buch eine so einzigartige Bedeutung?

Armin D. Baum

Die Bibel ist ein einzigartiges Buch. Aus christlicher Sicht ist sie bedeutender als alle anderen Bücher, die jemals geschrieben wurden und jemals geschrieben werden. Um das zu betonen, bezeichnen Christen die biblischen Bücher seit 2000 Jahren als inspiriert. Die Einzigartigkeit der Bibel kann man auf zwei unterschiedlichen Wegen erfassen und beschreiben.

1. Die beiden Zugänge

Der britische Literaturprofessor C. S. Lewis hat seine Erfahrung mit der Bibel einmal so beschrieben: „Gegenwärtig stehen wir noch außerhalb der wahren Welt, auf der falschen Seite der Tür ... Aber von den Blättern des Neuen Testaments raschelt es uns entgegen, dass es nicht immer so sein wird. Eines Tages werden wir, so Gott will, hineingelangen“¹.

Der subjektive Zugang

Diese schöne Formulierung von C. S. Lewis bedeutet: Das Lesen der Bibel lässt uns etwas von der jenseitigen Welt Gottes erahnen, auf die wir diesseits der Tür warten. Solche Erfahrungen stellen einen subjektiven, emotionalen, intuitiven Zugang dar, den alle Christen kennen. Die Bibel spricht mich an. Ich erfahre, dass beim Lesen Gott zu mir redet, dass ich mit der Wirklichkeit Gottes in Berührung komme. Die Bibel ist ein zutiefst spirituelles und inspirierendes Buch.

Solche Erfahrungen reichen allerdings nicht aus, um die Einzigartigkeit der Bibel zu erklären. Denn die Bibel wirkt nicht durchgehend und bei jedem Lesen gleich inspirierend. Meiner Erfahrung nach geht von den Blättern des Matthäusevangeliums, auf denen die Bergpredigt steht (Mt 5-7), eine viel stärkere geistliche Wirkung aus als von den Blättern der Chronikbücher, auf denen lange Geschlechtsregister zu lesen sind (1Chr 1-9). Und je nachdem, in wel-

cher seelischen Verfassung man sich befindet, entfaltet sogar die Bergpredigt mal eine stärker und mal eine weniger erfrischende und erneuernde Wirkung.

Außerdem machen wir Christen vergleichbare Erfahrungen mit den biblischen wie auch mit außerbiblischen Texten. Den Glanz und die Frische der jenseitigen Welt Gottes kann man gelegentlich auch beim Lesen theologischer Texte von Johannes Calvin und Dietrich Bonhoeffer empfinden – oder beim Singen geistlicher Lieder von Paul Gerhardt oder Albert Frey.

Darum ist es wichtig, dass die Einzigartigkeit der Bibel auch eine objektive Seite hat. Diese Seite der Medaille wird mit dem Satz zusammengefasst: Die Bibel ist ein inspiriertes Buch. Um diese objektive Seite der Inspiration geht es mir in diesem Kapitel.

Der objektive Zugang

Woher wissen wir, wie wir über die Bibel denken und mit ihr umgehen sollen und ob die Bibel inspiriert ist? Die klassische Antwort lautet: Aus der Bibel natürlich! Das ist auch ganz richtig. Denn das heißt: Die Bibel muss sich nicht nach uns und unseren Gedanken über sie richten, sondern wir müssen uns mit unserem Bibelverständnis nach der Bibel richten. Die Bibel muss sich nicht an unsere Inspirationslehre halten, sondern unsere Inspirationslehre muss sich an der Bibel orientieren. Wenn es Spannungen zwischen meinem Schriftverständnis und der Heiligen Schrift gibt, dann muss sich nicht die Heilige Schrift, sondern mein Schriftverständnis ändern.

Aber wir müssen von Anfang an genau sein. Denn vom Thema „Inspiration“ spricht die Bibel nur an maximal zwei Stellen. Und diese beiden Stellen handeln streng genommen nur vom Alten Testament. Das ist auf den ersten Blick verblüffend. Aber zugleich liegt hier der wichtigste

Ansatzpunkt. Darum möchte ich genau an dieser Stelle mit meiner Beschreibung der objektiven Antwort auf die Inspirationsfrage beginnen.

2. Die Inspiration des Alten Testaments

Häufig weisen uns gerade Beobachtungen, die uns zunächst verblüffen, darauf hin, dass wir etwas zu oberflächlich denken. Erst durch gründlicheres Nachdenken gelangen wir zu einem tieferen Verständnis. So ist es auch hier.

Nur eine biblische Belegstelle

In der gesamten Bibel gibt es tatsächlich nur ganze zwei Stellen, in denen das Wort „Inspiration“ vorkommt: 2Tim 3,16 und 2Petr 1,21, das gilt jedenfalls für die lateinische Übersetzung der Bibel, die sogenannte Vulgata. Die Stellen lauten: *„Alle Schrift ist von Gott inspiriert und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit“*². Und: *„Niemand wurde eine Weissagung durch den Willen eines Menschen hervorgebracht, sondern heilige Männer Gottes redeten inspiriert vom Heiligen Geist“*³.

Geht man von der lateinischen Vulgata aus zurück auf den griechischen Originalwortlaut des Neuen Testaments, muss dieser schmale Befund noch einmal halbiert werden. Nur im griechischen Text von 2Tim 3,16 werden heilige Schriften als „gottgehaucht“ (d.h. „inspiriert“) bezeichnet. Im griechischen Text von 2Petr 1,21 geht es um Menschen, die vom Heiligen Geist „getrieben“, „getragen“ oder „geleitet“ wurden. Das Wort „gottgehaucht“ bzw. „inspiriert“ kommt gar nicht vor.

Es sieht also so aus, als müsste die christliche Inspirationslehre, die gerade für evangelikale Christen von großer Bedeutung ist, auf einer einzelnen Stecknadelspitze balancieren. Und das ist keine stabile Position. Hat der Glaube an die Inspiration der Bibel überhaupt ein solides biblisches Fundament?

Schriftinspiration und Personalinspiration

Bevor ich dieser Frage weiter nachgehe, möchte ich einen wichtigen Sachverhalt festhalten. Die beiden Vulgata-Stellen, an deren Sprach-

gebrauch die christliche Inspirationslehre anknüpft, sprechen von zwei unterschiedlichen Arten von Inspiration. In 2Tim 3,16 werden bestimmte Texte bzw. Schriften als inspiriert bezeichnet. Es geht um Schriftinspiration. In 2Petr 1,21 ist von inspirierten Menschen die Rede. Es geht um Personalinspiration.

Das heißt, im Neuen Testament stellen Schriftinspiration und Personalinspiration keine Alternativen dar, sondern sie stehen nebeneinander ohne sich zu stören. Aus neutestamentlicher Sicht ist es also nicht sinnvoll, Schriftinspiration und Personalinspiration gegeneinander auszuspielen. Wer seine Inspirationslehre aus den biblischen Texten heraus entwickeln will, darf sich darum nicht dazu verleiten lassen, nur für eine Schriftinspiration zu plädieren und eine Personalinspiration zu verwerfen – oder umgekehrt. Denn wer so selektiv verfährt, stülpt der Bibel ja seine vorgefasste Meinung dazu über, was und wie Inspiration zu sein hat, und blendet andere genauso biblische Aussagen aus⁴.

Irdische und himmlische Bücher

Wer dagegen bereit ist, beide Konzepte gelten zu lassen, kann versuchen, sie einander zuzuordnen. Dabei stellt sich heraus, dass ein enger Zusammenhang besteht, denn historisch geht die Personalinspiration der Schriftinspiration voraus. Erst gab es inspirierte Personen, dann gab es inspirierte Schriften. Zunächst wurden die alttestamentlichen Propheten von Gott berufen und durch seinen Geist zur Verkündigung seiner Botschaft an das Volk Israel befähigt bzw. inspiriert. Erst in einem zweiten Schritt hielten sie (oder die Schüler der Propheten) ihre mündliche Botschaft schriftlich fest, in inspirierten prophetischen Texten.

Auch das ist eine wichtige Beobachtung, die sich festzuhalten lohnt. Nach biblischem Verständnis war die Entstehung inspirierter Schriften ein historischer Prozess. Dadurch unterscheidet sich das biblische bzw. christliche Schriftverständnis von dem des Koran bzw. des Islam. Nach muslimischer Überzeugung wurde der Koran nicht von Menschen verfasst, sondern lag bereits vollständig im Himmel vor und

wurde Mohammed aus dem Himmel als fertiger Text übermittelt⁵. Dagegen sind die biblischen Texte der biblischen Inspirationslehre zufolge nicht im Himmel entstanden, sondern sie sind das Werk von Menschen, die von Gott inspiriert waren.

„Gott spricht“ durch seine Propheten

Aber hängt diese christliche Inspirationslehre nicht letztlich doch nur an ein oder zwei seidenen Fäden? Um diese Frage zu beantworten, muss man sich klarmachen, dass es nicht um ein einzelnes Wort („Inspiration“) geht, sondern um die damit bezeichnete Sache bzw. das damit beschriebene Konzept. Und dieses Konzept wird in den biblischen Texten mit einer ganzen Reihe von Wörtern und Formulierungen bezeichnet. Diese findet man besonders an den Stellen, an denen im Neuen Testament aus dem Alten Testament zitiert wird. Zwei Beispiele können das verdeutlichen.

In der Apostelgeschichte des Lukas wird eine Aussage des Apostels Paulus angeführt: „Mit Recht hat der Heilige Geist durch Jesaja, den Propheten, zu euren Vätern gesagt: ...“ (Apg 28,25). Anschließend zitiert Paulus Jes 6,9-10. Das heißt, aus neutestamentlicher Sicht sagt das, was der Prophet Jesaja im Namen Gottes den Vätern Israels zu sagen hatte, nicht nur Jesaja, sondern zugleich der Geist Gottes. Diese Zitateinführung passt gut zu der oben erwähnten Aussage, die Propheten Gottes seien inspiriert (2Petr 1,21). Ihre Überzeugung, dass ein Text von Gott inspiriert ist, konnten die ersten Christen auch durch die Formulierung ausdrücken, dass durch diesen Text nicht nur Menschen sprechen, sondern Gott spricht bzw. der Geist Gottes spricht.

„Gott spricht“ durch biblische Erzähler

Ein anderes Beispiel: Im Matthäusevangelium beantwortet Jesus die Frage der Pharisäer, ob er die Meinung teilt, dass eine Ehe aus jeder beliebigen Ursache geschieden werden kann, mit den Worten: „Habt ihr nicht gelesen, dass der, welcher sie schuf, sie von Anfang an als Mann und Frau schuf und sprach: ‚Darum wird ein

Mensch Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein“ (Mt 19,4-5). Beim Satz über die Ehe aus Gen 2,24, der hier zitiert wird, handelt es sich in der Schöpfungsgeschichte nicht um eine Aussage Gottes, sondern um einen Kommentar des biblischen Erzählers. Auch den bezeichnet Jesus im Matthäusevangelium als Wort Gottes. Aus neutestamentlicher Sicht gilt für die Bücher des Alten Testaments: Nicht nur die darin zitierten Aussagen Gottes sind Gottes Wort, sondern auch die übrigen Textpassagen.

„In den heiligen Schriften steht geschrieben“

Eine andere Möglichkeit auszudrücken, dass sie Texte als von Gott inspiriert betrachteten, bestand für die Christen der neutestamentlichen Zeit darin, sie als „heilige Schriften“ zu bezeichnen (Röm 1,2; 2Tim 3,15). Dasselbe war gemeint, wenn man nur von „den Schriften“ sprach (Mt 21,42; Joh 5,39 u.ö.), oder im (kollektiven) Singular von „der Schrift“ in ihrer Gesamtheit (Mt 22,29; Joh 10,35 u.ö.). Kein neutestamentlicher Autor hat ein Buch als „(heilige) Schrift“ bezeichnet, das er nicht als von Gott inspiriert ansah. Dieselbe Bedeutung hatte die Formulierung „es steht geschrieben“ (Mt 4,4; Joh 5,47 u.ö.). Gemeint war damit, dass eine Aussage in einer heiligen Schrift geschrieben stand und daher inspiriertes Gotteswort war. Kein Christ der neutestamentlichen Zeit wäre auf die Idee gekommen, die Formel „es steht geschrieben“ auf einen Text anzuwenden, den er nicht für von Gott inspiriert hielt.

Darüber hinaus machen diese Formulierungen noch einmal deutlich, dass aus neutestamentlicher Sicht neben den alttestamentlichen Propheten (die schon lange gestorben waren) und ihrer mündlichen Botschaft (die schon lange verklungen war) auch der schriftliche Niederschlag ihrer prophetischen Predigten (der über Jahrhunderte überliefert worden war) als Gottes inspiriertes Wort angesehen wurde. Der Ausdrucksweise „in den (heiligen) Schriften steht geschrieben“ liegt dasselbe Schriftverständnis zugrunde, wie der ausdrücklichen Aussage zur Inspiration der „Schrift“ in 2Tim 3,16.

Inspirierte Texte als theologischer Maßstab

Wenn man sich fragt, welche Funktion die inspirierten Schriften des Alten Testaments für das Glauben und Denken und Leben der ersten Christen hatten, ist die Antwort offensichtlich. In den theologischen Diskussionen, die es in der neutestamentlichen Christenheit genauso gab wie im Christentum der Gegenwart, galt ein Schriftwort, auf das man sich berufen konnte, als stärkstes und ausschlaggebendes Argument. Auch das lässt sich mit einem Beispiel verdeutlichen.

Im Matthäusevangelium wird erzählt, dass Jesus mit jüdischen Theologen darüber diskutiert, wie ein frommer Jude sich seinen Eltern gegenüber zu verhalten hat. In dieser Auseinandersetzung ist für Jesus ausschlaggebend, dass die Meinung seiner theologischen Gesprächspartner nur durch ihre jüdische Überlieferung gestützt wird, aber nicht durch die heiligen Schriften. Dagegen kann Jesus seine Position unmittelbar aus dem schriftlichen Wort Gottes ableiten: „Denn Gott hat geboten und gesagt: ‚Ehre den Vater und die Mutter‘ (Ex 20,12) und ‚Wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben‘ (Ex 21,17)“ (Mt 15,4). Wer eine Meinung vertritt, die mit diesen Schriftworten kollidiert, hat „das Wort Gottes ungültig gemacht“ (Mt 15,6). In solchen Diskussionen dienten die heiligen Schriften als ultimativer Maßstab, an dem alle anderen theologischen Meinungen und Urteile gemessen wurden.

3. Die Inspiration des Neuen Testaments

Bei allen bisher zitierten Bibeltexten zum Thema Inspiration handelt es sich um neutestamentliche Aussagen über das Alte Testament. Die Akteure und Autoren des Neuen Testaments blicken auf Aussagen des Alten Testaments zurück und bezeichnen diese als inspiriertes Gotteswort. Aber wie steht es mit der Inspiration der neutestamentlichen Schriften? Es gibt ja kein drittes Testament, das auf die neutestamentlichen Schriften zurückschaut und verbindliche Aussagen über das Neue Testament enthält. Ob das Neue Testament als ebenso inspiriert gelten kann wie das Alte, muss daher

aus diesem selbst abgeleitet werden. Dabei hilft erneut die Unterscheidung zwischen Schriftinspiration und Personalinspiration. Denn auch die Inspiration der neutestamentlichen Texte wurzelt in der Inspiration der Worte (und Taten) der Personen, die in ihnen dokumentiert werden.

Unvergleichliche Wunder

Die alles entscheidende Person, an der die Inspiration des Neuen Testaments hängt, ist Jesus von Nazareth. Den Evangelien zufolge (die ich methodisch zunächst nur als vertrauenswürdige Geschichtsbücher betrachte, ohne ihre Inspiriertheit schon vorauszusetzen) hat Jesus den Anspruch erhoben, dass er der einzigartige Sohn Gottes ist (Mt 11,27 par; Mk 14,61 par; Joh 5,18 u.ö.), dessen Botschaft von ewigem, göttlichem Wert ist: „Der Himmel und die Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mk 13,31; vgl. Joh 7,16 u.ö.).

Belegt hat Jesus seinen einzigartigen göttlichen Anspruch vor allem durch die einzigartige Vollmacht, in der er gehandelt hat: Im Unterschied zu den anderen Wundertätern seiner Zeit, hat Jesus seine Wunder nicht von Gott erbeten oder im Namen Gottes getan, sondern ohne Gebet in eigener Kraft: „Ich sage dir: Steht auf, nimm dein Bett und geh nach Hause“ (Mk 2,11 par; Mk 5,41 par; Joh 5,21.26 u.ö.). Jesus war nicht Kanal, sondern selbst Quelle der göttlichen Kraft. Dadurch unterscheidet er sich von allen Propheten des Alten (und Neuen) Bundes⁶.

An dieser Stelle zeigt sich, dass die biblische Inspirationslehre auf der Überzeugung beruht, dass in Ausnahmefällen übernatürliche Ereignisse, die die Naturgesetze überbieten, möglich sind. Aus diesem Grund tut sich eine an der Aufklärung und ihrer Wunderkritik orientierte Theologie, wie sie in der westlichen Welt vorherrschend geworden ist, mit der biblischen Inspirationslehre sehr schwer. Sie muss sie aufgeben oder uminterpretieren⁷.

Regierungssprecher Jesu Christi

In der christlichen Urgemeinde hatte neben den Worten Jesu auch die Lehre der Apostel eine grundlegende Autorität (Apg 2,42; vgl. Eph 2,20).

Diese Autorität war aber keine eigene, sondern eine abgeleitete Autorität. Den Evangelien zufolge hat Jesus zwölf seiner Schüler als Apostel berufen, ausgesandt und bevollmächtigt (Mk 3,13-19 par). Denselben Anspruch, das Wort Gottes zu verkündigen wie die Zwölf, erhob im Neuen Testament nur noch der Apostel Paulus, der sich in seinen Briefen als eine Art Regierungssprecher Jesu Christi präsentierte. Wenn er als Apostel sprach, vertrat er nicht nur seine private Meinung, sondern vor allem die Meinung seines göttlichen Auftraggebers Jesus Christus. Am ausführlichsten hat Paulus seine apostolische Autorität in einem Brief an die christlichen Gemeinden in der römischen Provinz Galatien (in der heutigen Türkei) begründet: „Das von mir verkündigte Evangelium ist nicht menschlichen Ursprungs. Ich habe es nämlich weder von einem Menschen empfangen noch erlernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi“ (Gal 1,11-12). Im 1. Thessalonicherbrief wird sichtbar, dass der von Paulus erhobene Anspruch, das Wort Gottes zu verkündigen, in seinen Gemeinden anerkannt wurde (1Thess 2,13). Die mündliche Verkündigung der Apostel galt als inspiriert, weil die Apostel als inspiriert galten. Die Personalinspiration war auch die Voraussetzung für die Schriftinspiration der neutestamentlichen Texte.

Das schriftliche Neue Testament wuchs um zwei Kristallisationskerne herum, die göttliche Autorität und Verkündigung Jesu und die davon abgeleitete Autorität und Verkündigung seiner Apostel. Darum besteht die neutestamentliche Schriftensammlung aus zwei Teilen, den Evangelien, in denen die Worte und Taten Jesu schriftlich aufbewahrt wurden, und den Apostelschriften, die die apostolische Lehre enthalten.

Die ältesten Jesusbücher

Jesus selbst hat mündlich gelehrt, aber seine Lehre nie schriftlich festgehalten (auch nicht in Joh 8,6-8). Selbst nach Auferstehung und Himmelfahrt wurde die Lehre Jesu noch einige Jahrzehnte lang hauptsächlich mündlich überliefert. Erst am Übergang von der ersten zur zweiten christlichen Generation ab den 60er Jahren des

1. Jahrhunderts hat man die mündliche Überlieferung der Worte und Taten Jesu in mehreren Jesusbüchern schriftlich festgehalten. Aus dem Vorwort des Lukasevangeliums wissen wir, dass sich die biographischen Jesusbücher, die damals verfasst wurden, aus den Berichten der Augen- und Ohrenzeugen Jesu speisten (Lk 1,1-4). Mit einer Diktatinspiration sind solche frühen Nachrichten natürlich nicht vereinbar.

Bemerkenswert ist, dass die Autoren dieser Jesusbücher sie ursprünglich anonym verfasst und veröffentlicht haben. Dadurch brachten sie eine wichtige Überzeugung zum Ausdruck: Es geht in unseren Büchern nicht um uns, es geht um Jesus von Nazareth, von dem diese Bücher handeln. Der besondere Wert dieser ältesten Jesusbücher ergab sich nicht daraus, dass sie kluge Gedanken kluger Autoren enthielten, sondern dass sie die glaubwürdige Überlieferung der Worte und Taten Jesu Christi, des einzigartigen Sohn Gottes, enthielten (Joh 20,30-31; vgl. Mk 1,1)⁸.

Nach urchristlicher Überzeugung wechselte die Botschaft Jesu und der Apostel, als sie verschriftlich wurde, zwar sozusagen ihren Aggregatzustand, blieb aber substantiell unverändert. Diese Einschätzung ist bis heute nachvollziehbar. Aber Theologen, die über den historischen Wert der neutestamentlichen Jesusbücher erheblich skeptischer urteilen als die frühen Christen, tun sich naturgemäß auch in dieser Hinsicht schwer mit der biblischen Inspirationslehre.

Spätestens im 2. Jahrhundert hat man die vier ältesten und zuverlässigsten Jesusbücher als „Evangelien“ bezeichnet und die Namen ihrer Verfasser nachträglich ergänzt. Vor allem aber wurden die Evangelien in den urchristlichen Gottesdiensten als heilige Schriften vorgelesen⁹ und zu der für die Christenheit bis heute maßgeblichen Vierevangelienammlung zusammengefügt¹⁰.

Die verschriftlichte Lehre der Apostel

Auch die Apostel Jesu, seine Regierungssprecher, haben ihre Lehre nicht nur mündlich verkündigt, sondern sie auch in Briefen niedergeschrieben. Das trifft beispielsweise auf

den Apostel Paulus zu. Dessen Briefe wurden schon früh – neben den heiligen Schriften des alten Bundes – in christlichen Gottesdiensten vorgelesen (1Thess 5,27). Schon zu Lebzeiten des Apostels Paulus fingen Gemeinden an, kleine Paulusbriefsammlungen anzulegen, die zunächst nur zwei Briefe (Kol 4,16) und bald auch mehrere Briefe (2Petr 3,15-16) umfassten. Spätestens im 2. Jahrhundert entstand die Sammlung aus 13 Paulusbriefen, die bis heute einen wesentlichen Bestandteil unseres Neuen Testaments ausmacht.

Neutestamentler, wie Johann David Michaelis, wollten nur solche Texte als inspiriert und kanonisch anerkennen, die von Aposteln verfasst worden waren¹¹. Wenn Michaelis im Recht wäre, müsste man das Neue Testament erheblich verkleinern. Aber in der frühen Kirche wurden auch Schriften ins Neue Testament aufgenommen, von denen man annahm, dass in ihnen in apostolischer Zeit die Lehre der Apostel von nichtapostolischen Autoren schriftlich festgehalten worden war. Das dürfte beispielsweise für den Judasbrief und den Hebräerbrief gelten. Bei der Entstehung des Neuen Testaments kam es auf den apostolischen Inhalt an. Als inspiriert und kanonisch akzeptierte man Texte, die die authentische Lehre der Apostel enthielten, unabhängig davon, ob diese selbst oder andere Autoren sie schriftlich fixiert hatten.

Der Prozess, der das Neue Testament mit dem Umfang hervorbrachte, den es seit der Antike in der gesamten Christenheit hat, war erst im 6. Jahrhundert n.Chr. vollständig abgeschlossen. Zum ersten Mal hat der Kirchenvater Athanasius im Jahr 367 n.Chr. genau die 27 Schriften, die wir in unseren Bibeln haben, als das inspirierte Wort Gottes bezeichnet.

4. Inspirierte Worte und Texte außerhalb des Neuen Testaments?

Eine Frage, die sich an dieser Stelle aufdrängt, lautet: Sind denn tatsächlich nur die Sätze und Texte zwischen diesen beiden Buchdeckeln inspiriert? Kann es nicht auch außerhalb des Neuen Testaments christliche Vorträge und Bücher geben, die genauso bedeutend sind? Auch hier

muss man sich meines Erachtens vor einer Schwarz-Weiß-Antwort hüten.

Verlorene Worte und Schriften

Wir wissen aus dem Neuen Testament selbst, dass lange nicht alle Worte und Taten Jesu aufgezeichnet worden sind (Joh 20,30; 21,25). Wenn es stimmt, dass die Schriftinspiration in der Personalinspiration wurzelt und dass Jesus der einzigartige Sohn Gottes ist, dann war selbstverständlich alles, was er gelehrt hat, inspiriert. Wir können die Worte Jesu ja nicht erst seitdem und weil sie in den Evangelien niedergeschrieben und dieses Evangelien ins Neue Testament aufgenommen wurden, als inspiriert betrachten. Sie waren schon inspiriert, als Jesus sie gesprochen hat.

Entsprechend verhält es sich mit den Briefen des Apostels Paulus. Wir wissen aus unserem 1. Korintherbrief, dass Paulus schon einen früheren Brief nach Korinth geschickt hat (1Kor 5,9; vgl. 2Kor 2,4). Der fehlt aber im Neuen Testament. Und im Kolosserbrief wird ein Laodizenerbrief erwähnt, den wir ebenfalls nicht im Neuen Testament haben. Wenn alle Texte, die Paulus in seiner Funktion als Apostel Jesu Christi geschrieben hat, inspiriert waren, dann gilt das auch für diese beiden verlorenen Briefe. Das heißt: Es sind weder alle inspirierten Worte Jesu noch alle inspirierten Texte der Apostel erhalten geblieben. Insofern gibt es auch inspiriertes Material außerhalb des Neuen Testaments. Diesen historisch bedingten Verlust kann man bedauern. Aber Howard Marshall hat sicher recht: „Wir müssen uns mit dem zufrieden geben, was Gott uns tatsächlich gegeben hat, und uns nichts herbeiwünschen, was er uns nach unserer Meinung hätte geben sollen“¹².

Apokryphe Evangelien und Apostelschriften

Neben den erwähnten Texten gibt es noch zahlreiche apokryphe Jesusbücher aus der Zeit seit dem 2. Jahrhundert n.Chr., die bis heute erhalten geblieben sind. Zu den ältesten Apokryphen gehören das Thomasevangelium und das Petrus-evangelium¹³. Sie heißen apokryph, weil sie nicht in den neutestamentlichen Kanon auf-

genommen wurden. Die frühen Christen waren der Meinung, dass in diesen Texten nicht mehr die authentische Lehre Jesu und der Apostel enthalten ist und sie daher nicht als verbindliche Orientierungstexte taugen. Diesem Urteil kann man sich, wenn man sie gelesen hat, leicht anschließen.

Dasselbe gilt für die apokryphen Apostelbriefe. Schon im 2. Jahrhundert n.Chr. wurden ein zusätzlicher Korintherbrief und ein Laodizenerbrief des Paulus in Umlauf gebracht, um die Lücken zu schließen, die man im Neuen Testament vorfand. Außerdem hat man einen Briefwechsel des Apostels Paulus mit dem berühmten Philosophen Seneca verbreitet¹⁴. Diese und viele andere apokryphe Apostelschriften sind leicht als Fälschungen zu erkennen und verdienen nicht, mit den inspirierten Texten des Neuen Testaments auf eine Stufe gestellt zu werden.

Friedrich Schleiermacher und Martin Luther King

Das gilt bis in unsere Zeit. In der modernen Theologiegeschichte hat es einen bedeutenden Theologen gegeben, der mit einem so starken religiösen Selbstbewusstsein ausgestattet war, dass er sich zutraute, mehr als 1700 Jahre nach der Entstehung der neutestamentlichen Schriften selbst inspirierte Texte zu verfassen. Friedrich Schleiermacher (1768-1834), der einzigen als Kirchenvater des 19. Jahrhunderts gilt, schrieb 1799 in seinem Erstlingswerk „Über die Religion“: „Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte“¹⁵. Aus neutestamentlicher Perspektive stellt ein solches religiöses Selbstbewusstsein eine theologische Selbstüberschätzung dar.

Im 20. Jahrhundert hat es Christen gegeben, die einem Text von Martin Luther King (1929-1968) kanonischen Rang zuerkennen wollten. Kurz nach Kings Ermordung im Jahr 1968 plädierte eine Gruppe amerikanischer Pfarrer dafür, seinen „Brief aus einem Gefängnis in Birmingham“, den er 1964 geschrieben hatte, ins Neue Testament aufzunehmen¹⁶. Der Vorschlag konnte sich ganz zu Recht nicht durchsetzen.

Das Neue Testament enthält den schriftlichen Niederschlag des grundlegenden Wirkens Jesu Christi und seiner Apostel im 1. Jahrhundert n.Chr. Dieselbe Bedeutung können prinzipiell auch die besten Texte aus späteren Epochen der Kirchengeschichte nicht erlangen. All unsere Überlegungen und Texte müssen sich an den inspirierten Basistexten des Neuen Testaments orientieren und prüfen lassen und sind umso wertvoller, je besser sie dessen Inhalt und Geist gerecht werden. Das zu begründen und daran bei Bedarf zu erinnern, ist der Sinn der Inspirationslehre.

(Mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlages aus „Glaubwürdig aus guten Gründen. Warum wir der Bibel vertrauen können.“ Hg. U. Wendel, Wuppertal: SCM Brockhaus, 2017, 95-110. Dort erschienen unter der Überschrift „Die Inspiration der Bibel. Was verleiht diesem alten Buch eine so einzigartige Bedeutung?“)



Armin D. Baum

Dr. Armin D. Baum ist Professor für Neues Testament an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) Gießen und Mitglied einer Gnadauer Gemeinschaft in Hüttenberg.

Vom Zweifel zur Gewissheit Ungelöste Fragen... ein Hindernis für den Glauben?

Rolf Hille

1. „Gott will lieber einen ehrlichen Atheismus ...“ – vom Samariterdienst des Theologen

Wenn wir im Folgenden über das Problem des Zweifels nachdenken, dann ist es fruchtbar, über einen der bedeutendsten aus dem Pietismus hervorgegangenen Theologieprofessoren des 20. Jahrhunderts nachzudenken, nämlich über Karl Heim. Heim war quer durch Deutschland unterwegs, um an Universitäten, Technischen Hochschulen, Kunstakademien, Pädagogischen Instituten usw. Vorträge über den christlichen Glauben zu halten. Mit dieser Aufgabe hatte er nicht nur ein sehr breites akademisches Publikum gefunden, sondern auch das bestimmende Thema seines Lebens. Er wollte nicht vorbeigehen an den Intellektuellen, die aufgrund vielfältiger Zweifel dem Christentum den Rücken gekehrt hatten. „Ja, an den Fragen dürfen wir vorbeigehen. Aber nicht an den Menschen, die an solchen Fragen zugrunde gehen.“ So rief er es 1905 Studenten während einer Glaubenskonferenz in Wernigerode zu:

„Die Verwundeten, die ich meine, sind Menschen, denen der Zweifel die Seele zerrissen hat. Vielleicht verrät sich diese innere Zerrissenheit gerade durch die Leidenschaft, mit der sie dem Geist dieser Konferenz (in Wernigerode) Opposition machen, während doch ihre ganze Seele voll Sehnsucht nach den Realitäten ausschaut, die hier bezeugt werden. Vielleicht gehören sie auch zu den stillen Leuten, die schweigsam unseren Verhandlungen folgen und für ‚entschieden‘ gelten, weil sie bei keiner Gebetsversammlung fehlen. Aber wenn sie abends auf ihr Zimmer zurückkehren und die Wellen aller persönlichen Einflüsse, die sie hier emportrugen, abgeflutet sind, dann sitzen sie auf dem Sande, und es kommt wie ein dumpfer Druck die Frage über sie, ob vielleicht alles, alles Täuschung war.“ (UF 572)

Wollte Heim Studenten evangelistisch ansprechen und seelsorgerlich begleiten, so musste

er die ständige Konfrontation mit ihren Zweifeln und Glaubenskrisen auf sich nehmen.

1.1 Das Problem intellektueller Anfechtung – „Echter“ und „unechter“ Zweifel

Zunächst muss nach Heims Auffassung zwischen Zweifel und Zweifel deutlich unterschieden werden. Es gibt eine Skepsis gegenüber dem christlichen Glauben, die auf Halbbildung oder Unwissenheit beruht und die deshalb leicht durch Argumente auszuräumen ist. Anders steht es mit dem gewollten Zweifel, der lediglich denen zum Vorwand dient, die nicht bereit sind, sich auf eine verbindliche Nachfolge Christi einzulassen; ihnen ist auch mit Gründen der Vernunft nicht beizukommen.

Von diesen unechten bzw. missbräuchlichen Formen des Zweifels ist nun die echte Glaubenskrisen, die den Menschen innerlich erschüttert deutlich zu unterscheiden. Wegen tief verwurzelten antiintellektuellen Vorbehalten im Pietismus musste Heim zunächst begründen, weshalb die geistige Auseinandersetzung mit dem Zweifel nicht nur für zulässig, sondern aus dem Wesen des christlichen Glaubens heraus sogar für notwendig hält. Einmal verweist er darauf, dass durch Verdrängung offener Fragen keine Probleme zu lösen sind, sondern diese sich in aller Regel nur noch vertiefen, und zwar deshalb, weil intellektuelle Redlichkeit zur unveräußerlichen Würde des Menschen gehört, der nach Gottes Bild geschaffen ist.

„Wenn wir unser Denken gewaltsam abbrechen, weil es zu gefährlichen Konsequenzen zu führen scheint, wenn wir Fragen, die laut in uns zu reden anfangen, das Wort abschneiden, so zuckt in den Tiefen unseres Wesens etwas schmerzlich zusammen, ganz ähnlich wie dann, wenn wir eine Unwahrheit sagen oder Jesus verleugnen. Unser mit Gott verwandter Geist, der dazu geboren ist, Sonnensysteme zu umspannen, fühlt sich in seiner göttlichen Würde verletzt,

wenn man versucht, seine Entfaltung durch Polizeimaßregeln einzuschränken.“ (UF 577)

Weil Gott selbst Wahrheit ist, können und dürfen zur Begründung des Glaubens an Gott keine oberflächlichen, irreführenden und halbwahren Aussagen gemacht werden. Gott ist ein heiliger Gott, „der lieber einen ehrlichen Atheismus will, als dass man zu seiner Ehre lügt“. (UF 578)

1.2 Intellektuelle Redlichkeit als Berufsethos

Im Blick auf seine Berufung als theologischer Lehrer erklärt Heim:

„Wenn ich nicht bloß die Aufgabe habe, ein einfaches Glied der Christengemeinde zu sein, auch nicht bloß die Aufgabe habe, das Evangelium in der heutigen Welt zu verkündigen, sondern wenn mir die schwerere Aufgabe obliegt, theologischer Lehrer zu sein, also Menschen heranzubilden, die imstande sein sollen, der heutigen Zeit die Christusbotschaft zu bringen, dann muss ich, so sagte ich mir zunächst einmal, selbst imstande sein, den Anprall des Sturms und den Platzregen auszuhalten, dem der Fels des Absolutums, auf den Christus seine Gemeinde gebaut hat, heute von allen Seiten her ausgesetzt ist. Ich muss mich also, so sagte ich mir, um für diese Aufgabe gerüstet zu sein, mit der allerradikalsten Form des Zweifels an den letzten Fundamenten des Glaubens vertraut machen, weil sie ja alle mit ins Wanken kommen, wenn der Gottesglaube schwankt.“ (VZ 94f)

Die Analyse der weltanschaulichen Situation um die Jahrhundertwende führte Heim zu der Überzeugung, dass die Theologie nicht mehr mit rein innerbiblischen Argumenten vor den Anfragen der Wissenschaft bestehen kann. Will sich die Dogmatik als wissenschaftliche Disziplin behaupten, ihre Selbstachtung wahren und ihre Zukunft an der Universität sichern, so muss sie aus dem Sog lediglich traditioneller Entwürfe herauskommen. Am offensichtlichsten lässt sich das an Heims Auseinandersetzung mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild zeigen. Hier öffnete er die wissenschaftliche Theologie für die Fragen der modernen Physik und bot so eine intellektuell redliche Argumentationshilfe für den Glauben an, die von vielen

Studenten dringend gesucht wurde.

Aus einem stark entwickelten Problembewusstsein heraus beteiligte sich Heim offensiv an der universitären Diskussion seiner Zeit und wich keiner noch so grundsätzlichen Infragestellung des Glaubens aus. Im Gegenteil: Er verschärfte sie noch, indem er forderte, sie radikal zu Ende zu denken. Das Gespräch mit Karl Marx, Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche, Oswald Spengler, aber auch mit modernen Dichtern wie Leo Tolstoi, Hendrik Ibsen und Gerhard Hauptmann bestimmte in seinen Vorträgen und Vorlesungen den Verlauf der Argumentation. Sie erweisen sich als das mitbestimmende Gegenüber des Dialogs, den Heim mit großer Leidenschaft suchte.

1.3 Missionarisches Anliegen und intellektuelle Weltoffenheit

Im Ringen um den notwendigen Raum der Freiheit verfolgt er die Ursprünge seiner Forderung nach intellektueller Redlichkeit, bis in seine Familiengeschichte und frühe Jugend zurück, wobei er an dem verehrten Großvater, dem Dekan Friedrich Jakob Heim, als vorbildlich anerkennt, dass dieser, „... obwohl er selber ein Gebetsleben führte und ganz tief in der biblischen Wahrheit wurzelte, doch keinerlei Druck auf seine Allernächsten ausübte, sondern jedem die volle Freiheit ließ, sich seinen Lebensweg zu wählen.“ (VZ 21)

Auch das Verhältnis zu seinem Vater Christian Gottlieb war von dieser Offenheit geprägt. Als sein Vater im Oktober 1907 in Nürtingen starb, verleiht Karl Heim seiner Dankbarkeit Ausdruck, dass die geistigen Konflikte seines Lebens die Harmonie mit dem Elternhaus niemals gestört hatten.

Die intellektuelle Weltoffenheit wurzelt jedoch bei Heim keinesfalls in einer wertfreien Liberalität oder in interesselosem Pluralismus, sondern ist letztlich von seinem seelsorgerlich-missionarisches Anliegen bestimmt und durchdrungen. Wäre Heim lediglich Evangelist in der biblizistischen Tradition seiner württembergischen Väter geblieben, so könnte man ihn leicht und klar einordnen. Aber in seiner Art,

Theologie zu treiben, fließen die beiden theologisch-gegeschichtlich so gegensätzlich verlaufenden Ströme der Erweckungsbewegung und des Liberalismus zusammen. Heim nimmt die Weite der Gedankenfreiheit mit ihrem unbändigen Willen zum Hinterfragen in evangelistischer Absicht auf und vertieft sie existenziell. In diesem ungewohnten Verschmelzungsprozess entwickelt sich seine Theologie zur intellektuellen Diakonie.

Es ist gewiss kein Zufall, dass sich Heim in dem Vortrag „BILDEN UNGELÖSTE FRAGEN EIN HINDERNIS FÜR DEN GLAUBEN?“ ausdrücklich auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) beruft. Er identifiziert den unter die Räuber Gefallenen mit dem in Glaubensanfechtung und Zweifel Geratenen, dessen innere Verwundungen nun vom Theologen in brüderlicher, das heißt in diakonischer Gesinnung zu pflegen und zu heilen sind.

„Der Priester und der Levit im Gleichnis hielten es für ratsamer, an dem, der unter die Mörder gefallen war, vorbeizugehen, um so schnell als möglich in Sicherheit zu kommen. Die Gegend war einsam. Hinter jedem Felsen konnten Mörder lauern. Aber Jesus will, dass wir selbst in der gefährlichsten Gegend verweilen, wenn ein Verwundeter dort liegt. Und so wollen wir uns aufmachen, um in die einsame Gegend des Zweifels zu gehen, um eine kurze Zeit dort zu verweilen, wo uns ringsum Fragen anstarrten wie Felsen, hinter denen Mörder der Seele lauern. Viele möchten gern weitereilen, um so schnell als möglich ans Ziel zu gelangen. Aber gerade in dieser gefährlichen Einöde liegt ein Verwundeter. Den dürfen wir nicht liegen lassen.“ (UF 572)

2. Wohnungsnot für Gott? – Heims Raumphilosophie

Dinge, die sich in einem Raum befinden, können voneinander abgegrenzt werden als verschiedene Inhalte dieses Raumes. Von dieser Art der Differenzierung ist eine ganz andere Art der Begrenzung, nämlich die dimensionale, zu unterscheiden. Heim macht dies an der Grenzlinie deutlich, die zwei an sich unendli-

che Ebenen geometrisch miteinander haben. Es handelt sich bei derartigen Ebenen um das Zusammentreffen von zwei Unendlichkeiten in einer ihnen gemeinsamen Schnittlinie.

2.1 Die anschaulichen Räume der klassischen Geometrie

Diese abstrakt erscheinende Vorstellung lässt sich durch eine Art Gleichnis mit Figuren aus der Geometrie einsichtig machen. Ginge man davon aus, es gäbe ein intelligentes Flächenwesen, dessen Lebenswelt sich in einer zweidimensionalen Welt (d.h. Länge und Breite) abspielt, so würde dieses Wesen behaupten, dass nur zwei gerade Linien im Raum senkrecht zueinander stehen können und so den Raum bilden würden. Die Behauptung, es gäbe eine dritte zu den Geraden der Fläche ebenfalls senkrecht stehende Dimension, müsste das Flächenwesen aus Gründen der geometrischen Logik als unmöglich ablehnen. Die Erfahrung des dreidimensionalen Raumes würde deshalb das gesamte Weltbild des Flächenwesens revolutionieren. Das Entweder-Oder seiner bisherigen Wirklichkeitserfahrung wäre durch die weitere Dimension, nämlich die dritte, die die Körperwelt bestimmt, gesprengt. In der dreidimensionalen Körperwelt gelten demnach neue und andere Gesetze, die in der zweidimensionalen Welt ausgeschlossen waren.

2.2 Ein Raum ist ein unabschließbares Kontinuum

Entscheidend ist die Unterscheidung zwischen inhaltlicher und dimensionaler Erkenntnisweise. Inhalte von Räumen werden durch sinnliche Wahrnehmung erkannt. Mit solcher aus der Erfahrung gewonnenen Erkenntnis ist unmittelbar auch ein Wissen um die Strukturinhalte des jeweiligen Raumes gegeben. Ein Flächenwesen kann also z.B. unterschiedliche Flächen, die ihm in seiner Welt begegnen, nach Quadrat-zentimetern berechnen und auch voneinander abgrenzen. Es nimmt Inhalte seiner Welt wie z.B. Dreiecke, Kreise, Quadrate usw. als unterschiedliche Inhalte seines Erfahrungsraumes wahr. Demgegenüber kann man einen neuen,

d.h. einen höherdimensionalen Raum als solchen nicht schrittweise erkennen. Man steht entweder außerhalb oder innerhalb der Wahrnehmung eines Raumes. Das Phänomen der Erkenntnis einer neuen Raumdimension dient für Heim als Symbol zur Veranschaulichung für die im Glauben erschlossene göttliche Realität.

2.3 Der komplexe Ich-Du-Raum

2.3.1 Ich und Du: verschiedene Bewusstseinswelten, die zueinander in Konkurrenz stehen

Zwei Menschen verstehen, erleben und beurteilen die gemeinsame Wirklichkeit oftmals unterschiedlich, obwohl sie in der gleichen Welt existieren. Das subjektive *Ich* nimmt die körperliche Erscheinung des anderen zunächst als Inhalt seiner gegenständlichen Welt wahr. Ein Baum, den ich von ferne sehe, ist ein körperlicher Gegenstand in meiner Welt; genauso verhält es sich mit der leiblichen Erscheinung eines anderen Menschen. Aber in der Konfrontation mit der Weltsicht eines anderen erfährt das Individuum plötzlich, dass es verschiedene Bewusstseinswelten gibt, die miteinander in Konkurrenz stehen. Die Bewusstseinswelten, die sich hier als unterschiedliche Personen mit ihrem gegensätzlichen Denken, Wollen und Fühlen begegnen, sind im Sinne der Definition Heims eine neue, nämlich die personale Dimension des Seins. Aus der Erkenntnis unterschiedlicher Weltaspekte erwächst eine Art existenzieller Gegensatz:

„Das Weltbild des andern stellt durch sein bloßes Dasein mein Weltbild auf der ganzen Linie in Frage.“ (GuD 85)

2.3.2 Der überpolare Raum Gottes

Heim hat sein Konzept der verschiedenen Raumdimensionen entwickelt, um angesichts der säkularen Ablehnung des personalen Gottes philosophisch die Grundlagen für die Denkmöglichkeit des christlichen Glaubens an einen persönlichen Schöpfer zu schaffen. Diese Aufgabe, den Glauben als denkmöglich zu erweisen, sieht Heim durch den Aufweis *polarer*, d.h. *innerweltlicher* Räume und die Entdeckung des *Ich-Raumes* als erfüllt an. Der Mensch

als bewusstes Subjekt erleidet die Ruhelosigkeit der Polarität als tiefe existenzielle Unsicherheit und Ungeborgenheit und sehnt sich nach Erlösung aus den Spannungsfeldern der Ich-Du-Polarität.

2.3.3 Hinweise auf Gott, die sich aus den Strukturen des überpolaren Raumes ergeben

Von den polaren Räumen der Welt unterscheidet Heim nun „Das überpolare Ursein“ (GuD, 207-213). Dieses Ursein wird als ein die Polarität des irdischen Seins übergreifender Raum der Allgegenwart Gottes beschrieben. In ihm sind die Gesetze des polaren Raumes, der polaren Zeitform und die Polarität des individuellen *Ich-Du-Raumes* aufgehoben und überboten. Wichtig ist, dass zwischen dem polaren Sein der Welt und dem Raum des allmächtigen Gottes keine Polarität besteht. Gott und Welt bedingen sich also gegenseitig nicht. Das wird zusätzlich daran deutlich, dass Heim eindeutig zwischen dem überpolaren Raum Gottes und Gott selbst unterscheidet. Der überpolare Raum ist der Ort der Selbstkundgabe, der Offenbarung Gottes.

2.3.4 Jede natürliche Erscheinung lässt sich aus der Perspektive des polaren wie auch des überpolaren Raums beschreiben

Der Raumbegriff stellt für Heim nur ein Denkmodell dar, das in der Wissenschaftssprache des 20. Jh. verständlich ist. In der Sache bzw. in seinen Inhalten kann der überpolare Raum nicht mit den Denkmöglichkeiten des polaren Raumes erfasst und beschrieben werden. Denn der polare Raum, den Heim unter Berufung auf 2Kor 4,18 als das „Zeitliche“ bestimmt, steht unter grundlegend anderen Strukturen als der Raum der Allgegenwart Gottes bzw. seiner Ewigkeit. Wichtig ist jedoch, dass die Wirklichkeit der polaren Welt von der Allgegenwart Gottes jederzeit durchdrungen ist. Damit kann jede natürliche Erscheinung und jedes geschichtliche Ereignis auf doppelte Weise beschrieben werden: aus der Sicht des polaren Raumes naturwissenschaftlich, historisch, philosophisch etc. und gleichzeitig auch theologisch im Sinne der durch den überpolaren Raum gegebenen

Offenbarung. Ob nun ein Phänomen bzw. Ereignis nur aus der polaren Sicht unter Ausschluss der überpolaren Dimension beschrieben wird oder unter deren Einschluss, darin unterscheiden sich für Heim Säkularität und Glaube. Hierbei geht es nicht nur um erkenntnistheoretische, sondern vor allem um praktische Lebensfragen.

Heim verdeutlicht dies an einer Reihe von biblischen und außerbiblischen Selbstzeugnissen, wie z.B. an der Gestalt des Hiob. Dieser kann sein Unglück auf durchaus rational begreifbare Vorgänge wie Überfall, Naturkatastrophen etc. zurückführen und sieht sein Geschick doch völlig im Licht des überpolaren Raumes, wenn er bekennt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ (Hiob 1,21)

3. Götzendämmerung in den Naturwissenschaften – Heims Auseinandersetzung mit dem Materialismus

Mit nichts anderem ist der Name des Theologen Karl Heim unmittelbar verknüpft als mit den Fragen der modernen naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Bedeutung für den christlichen Glauben.

Karl Heim geht in seiner Diskussion des Problems Glaube und Naturwissenschaft von der Erklärung *Martin Luthers* zum ersten Gebot im großen Katechismus aus. Luther macht hier deutlich, dass jeder Mensch – auch der Atheist – notwendig eine feste Grundlage für sein Urvertrauen braucht. Diese Wirklichkeit ist entweder der lebendige Gott, wie er sich in der Bibel durch Jesus Christus offenbart hat, oder ein innerweltlicher Götze, also z.B. materieller Reichtum, menschliche Macht etc. Bei dem Widerspruch zwischen Glaube und Aberglaube, Gottesdienst und Götzendienst geht es also immer darum, dass der Mensch eigenmächtig eine kreatürliche Größe in den Rang Gottes erhebt. Im Sinne dieser fundamental-theologischen Auslegung des ersten Gebots macht Heim deutlich, dass die Naturwissenschaft die Götzenbilder der Neuzeit errichtet hat. Die Physik Newtons hatte ein materialistisches Welt-

bild entworfen, das in sich strikt nach dem Ursache-Wirkungsprinzip aufgebaut war. Die Welt wurde als ein geschlossenes System, in dem einzig materielle Größen aufeinander einwirken, gedacht. In diesem geschlossenen System ist kein Platz für ein Handeln Gottes, Wunder sind ausgeschlossen und das Gebet um ein Eingreifen Gottes ist unsinnig. Stattdessen werden der kreatürlichen Welt göttliche Eigenschaften zugesprochen:

„Überall, wo in der Naturbeschreibung ein Absolutum auftaucht, wo also mit einer Größe gerechnet wird, die keiner anderen Größe bedarf, durch die sie existiert, die vielmehr nur durch sich selbst da ist. ... Da ragt der Glaube in die Naturbeschreibung herein, auch wenn das Wort Gott oder Glaube dabei überhaupt nicht vorkommt. Denn die subjektive Funktion, die jedem Absolutum entspricht, ist das, was Luther im Großen Katechismus meint, wenn er von dem spricht, worauf wir unbedingt vertrauen und uns ganz und gar verlassen können.“ (WnW 22)

Nach biblischer Überzeugung ist allein Gott ewig und absolut unabhängig. Er als der Schöpfer bestimmt in jedem Augenblick und jedem Detail den Gang seiner Schöpfung. Nun aber erklärt die materialistische Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts, dass jedes gegenständliche Objekt der Welt, sowie der Raum und die Zeit, in denen sie sich bewegen, absolute, ewige und unveränderliche Größen seien, die von keinem Schöpfer abhängig sind. Heim beschreibt drei Absolutsetzungen bzw. Vergötzungen der Natur:

3.1 Das absolute Objekt

Die materialistische Naturphilosophie glaubt zuerst und vor allem an die Ewigkeit der Atome. Diesem materialistischen Atomismus stellt nun Heim die Ergebnisse der Nuklearforschung Einsteins und anderer moderner Physiker entgegen. Die Atomphysik hat nachgewiesen, dass die kleinsten Teilchen keinesfalls ewige, unteilbare und rein materielle Größen sind, die wie Kugeln nach mechanischen Gesetzen aufeinander einwirken. Die Elementarteilchen stellen ein unanschauliches Wirkungsquantum bestimmter Bewegungs- und Lichtenergien dar.

Die Atome befinden sich in ununterbrochener Verwandlung, deren Ursachen bislang nicht erklärbar sind. Durch die Forschung am Phänomen des Lichts wurde jedoch durch die Physik selbst unzweideutig erwiesen, dass die Bestimmung der Atome so nicht möglich ist. Denn das Licht verhält sich bei gewissen Versuchsanordnungen wie eine Welle und in anderen Versuchsanordnungen wie winzige Teilchen. Nun schließen sich die Erklärungsmodelle Teilchen und Welle aber physikalisch wechselseitig aus. Die Physiker sprachen davon, dass das Licht ein komplementäres Phänomen sei, das je nach Versuchsanordnung und forschendem Subjekt, also dem Wissenschaftler, gegensätzliche Realitätsmerkmale aufweist. Die Art, wie das menschliche Subjekt im Experiment die Natur befragt, beeinflusst entscheidend die Antwort, die die Natur auf die gestellte Frage gibt.

3.2 Der Glaube an die absolute Zeit und den absoluten Raum

Der Mensch hat ein geradezu religiöses Bedürfnis nach Geborgenheit, d.h. unveränderlichen, absoluten Größen seines Weltbezugs. Aus diesem Grund glaubt er an einen Kosmos, dessen räumliche Dimensionen und dessen zeitliche Koordinaten unveränderlich feststehen. Alle zeitliche und räumliche Messung orientiert sich an diesen Grundvorstellungen. Aber der Glaube an einen festen Weltmittelpunkt wurde durch die Relativitätstheorie *Albert Einsteins* endgültig widerlegt. Einstein konnte nachweisen, dass die raum-zeitlichen Messungen durch den Bewegungszustand des Beobachters bedingt sind. Damit haben der absolute Raum und die absolute Zeit als Selbstvergötterung eines materialistischen Weltbildes ihre unbedingte Geltung verloren.

3.3 Die absolute Determination

Wenn der Mensch mit Hilfe des Kausalgesetzes exakt über die Aufeinanderfolge von Ursachen und Wirkungen Bescheid weiß, hat er einen verlässlichen Schlüssel für die Prognose zukünftiger Weltereignisse in der Hand. Denn das Kausalgesetz ermöglicht es z.B., auf die

Minute genau eine Sonnenfinsternis vorauszuberechnen. Eine Welt, in der sich die kleinsten Bestandteile des materiellen Seins, nämlich die Atome, in wechselnde Energieformen auflösen, lässt keine genaue Vorhersage zu. In der Natur begegnen wir keinen absolut logischen Strukturen, sondern statistischen Erfahrungswerten. Aus der Beobachtung gewonnene Daten ermöglichen von ihrer Struktur her aber nur Wahrscheinlichkeitsprognosen. Auch die hohe statistische Wahrscheinlichkeit kann jederzeit durch ein unvorhergesehenes Ereignis durchbrochen werden. Wenn der Aufgang der Sonne sich auch punktgenau für den morgigen Tag berechnen lässt, so steht noch längst nicht fest, ob unser Sonnensystem nicht vorher implodiert und damit alle bisherige Statistik zunichtemacht. Absolute Gewissheit vermag nur der Glaube an den Schöpfer zu geben.

3.4 Wunder – Grund zum Zweifel oder Glaubensstärkung?

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“, sagte einst Goethe und verweist damit auf eine tiefe menschliche Sehnsucht. Wir wollen nicht einbetoniert sein in starre Naturgesetze, sondern wir hoffen, dass Gott in aller Freiheit in unserem Leben und in der Welt handelt. Ist das bloß eine Illusion?

Zunächst kann man für die Verlässlichkeit der Naturgesetze nur dankbar sein. Was würde aus unserer Technik, den Maschinen und elektrischen Apparaten, wenn Gott nicht feste Strukturen in seiner Schöpfung verankert hätte, in denen wir Sicherheit finden. Ohne diese Strukturen könnte kein Flugzeug abheben und kein ICE fahren.

Die Frage ist also nicht: Wunder oder Naturgesetz, sondern wie beides aufeinander zu beziehen ist. Wunder und Naturgesetze sind kein Widerspruch, sondern sie weisen auf je unterschiedliche Art auf Gott als Schöpfer und Herrn der Welt hin. Gott ist in beiden Erscheinungen, dem Naturgesetz und dem Wunder präsent. Es ist also nicht wie der mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin angenommen hatte, dass Gott nämlich je und dann das Weltgeschehen

anhält, um ein Wunder zu vollziehen. Nachdem er dann das Wunder vollbracht hat, lässt Gott das uns vertraute Weltgeschehen einfach weiterlaufen als sei nichts geschehen. Das würde bedeuten, dass Gott nur ganz gelegentlich in der Schöpfung und der Weltgeschichte anwesend wäre. Das wäre dann, wenn er ohne spezielles Eingreifen, d.h. ohne Wunder, nicht auskommt.

Die Sache ist aber anders. Gott ist in allem, was geschieht, gegenwärtig und wirksam. Wenn wir den Eindruck haben, es geht alles seinen geordneten Gang, dann ist Gott gerade in dem durch die Natur gesetzten vertrauten Rahmen am Handeln. Wir können uns auf seine schöpferische Treue verlassen. Wenn es jedoch in Gottes Plan liegt und er auf die flehentlichen Bitten seiner Kinder hört, dann ist er souverän und frei, von seinem allgemeinen Handlungsmuster abzuweichen und auf außergewöhnliche Weise einzugreifen. Ein solches Geschehen nennen wir dann Wunder. In Wirklichkeit handelt es sich um ein Tun Gottes, durch das er sich hier und jetzt inmitten seiner Schöpfung in auffälliger und besonders erkennbarer Weise offenbart.

Wer an den lebendigen Gott glaubt, der darf, ja der muss mit Wundern rechnen. Nur wer an Wunder glaubt ist wirklich Realist. Wenn alles „normal“ läuft, ist das Grund zur Freude über Gottes Treue. Wenn ein Wunder geschieht, dann ist dies ein Zeichen, durch das Gott uns auf seine Nähe und Allmacht zeichenhaft hinweist.

3.5 Die neue Freiheit für den Glauben

Aufgrund der Forschungsergebnisse der modernen Atomphysik im Bereich der Relativitätstheorie und der Quantenmechanik war es Heim möglich, das philosophisch-ideologische Naturbild des 19. Jahrhunderts, das Gott geleugnet hatte, zu widerlegen. Aus den naturwissenschaftlichen Sachverhalten ergibt sich also eine doppelte Verneinung. Die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, die Gott verneint hatte, wurde von der Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts verneint. Aufgrund dieser doppelten Verneinung konnte Heim seinen

Studenten nicht nur Glaubenshindernisse aus dem Weg räumen, die im Namen der Naturwissenschaften errichtet worden waren, sondern auch eine neue Freiheit zum Glauben eröffnen. Wer naturwissenschaftlich gebildet ist und auf dem neuesten Stand der physikalischen Forschung steht, kann mit intellektueller Redlichkeit Gott als Schöpfer und Herrn der Welt bekennen und darf mit Gottes Handeln in der Welt rechnen. Die Erwartung, dass Gott Gebet erhört und Wunder tut, ist im Zusammenhang der neueren Naturwissenschaft zwar nicht denknotwendig, sehr wohl aber denkmöglich.

4. Das Geschenk der Glaubensgewissheit

Heim setzt voraus, dass der Mensch notwendig darauf angewiesen ist, seine Existenz in einem umfassenden und von Gewissheit getragenen Sinngehalt zu gründen, von wo aus dann die einzelnen Schritte des Menschen ihre tiefere Begründung erfahren.

4.1 Die Erschütterung des Gewissens als Vorbereitung auf den Glauben

Vor allem am ethischen Konflikt kann die abgründige Ausweglosigkeit des selbstbewussten Menschen aufbrechen, der angesichts seiner Ratlosigkeit und seines Versagens in konkreten Herausforderungen des Lebens an seine Grenzen stößt. Die Grenzerfahrung wird so zum Schlüsselerlebnis, durch das sich erst der Zugang zur Botschaft des Neuen Testaments erschließt. Es geht um den Zerbruch des sich stark und gesund wahnenden Menschen, der erst in der Begegnung mit Christus sein Elend und seine Krankheit erkennt.

Das Gewissen stellt den Bereich im Menschen dar, an dem die Botschaft von Christus ansetzen kann. Solange Schuld als Eigenverantwortung des Menschen für sein gestörtes Gottesverhältnis geleugnet wird, solange ist der betreffende Mensch auch für die Botschaft des Evangeliums unzugänglich. Erst wenn der Mensch hinter den sich wandelnden Machtkonstellationen seiner Lebensumstände die tiefere Krise der Schuld entdeckt, gehen ihm auch die wahren Hintergründe für alle anderen Krisen seiner Existenz auf.

Im Gewissen erschließt sich angesichts menschlicher Sünde zugleich das Verständnis für die Bedeutung der Passion Christi. Dem Gewissen kommt demnach im umfassenden Sinne die Aufgabe einer Vorbereitung auf das Evangelium zu.

„Wenn uns also Gott fremd und fern und unheimlich bleibt, wenn unser ruheloses Menschenherz keine Ruhe findet in Gott, so hat das immer nur einen Grund. Unser Gewissen ist nicht frei, es ist noch von etwas belastet, was nicht in Ordnung gekommen ist. Dass das der verborgene Grund unserer Ruhelosigkeit und Gottesferne ist, das kommt oft auch bei Menschen, die sich wenig um Religion gekümmert haben, angesichts des Todes ganz unerwartet zu Tage.“ (Aus einer undatierten Broschüre Heims.)

Vor die Frage des Glaubens gestellt, steht der Mensch zunächst ratlos vor scheinbar gleichberechtigten Wahrheitsansprüchen unterschiedlicher Religionen bzw. philosophischer Entwürfe. Deshalb erscheint jede Entscheidung für eine der vielen Weltanschauungen als bloße Willkür. Der Glaube aber empfängt das Geschenk unverdienter Gewissheit. Er blickt auf die in der Erschütterung und Anfechtung getroffene Glaubensentscheidung zurück und erkennt, dass in ihr keine menschliche Willkür, sondern göttliche Gnade wirksam war.

4.2 Kreuz und Auferstehung – nur Tatsachen schenken Gewissheit

Aussagen der Theologie sind im Unterschied zu philosophischen nicht in die Zukunft hinein spekulativ, sondern zurückschauend bzw. reflektierend; sie beziehen sich auf ein tatsächliches Geschehen in der Vergangenheit. Das Geschehen selbst lässt sich nicht ableiten, sondern nur als vorgegeben hinnehmen und im Nachhinein bedenken.

Die Objektivität des Heilsereignisses besteht inhaltlich im Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi als eines perfekt abgeschlossenen Heilsereignisses, wobei die Auferstehung einen auf die Zukunft hin offenen Horizont der Erwartung darstellt.

4.3 Die Lösung der Schuldfrage am Kreuz

Der tiefste Sinn der Sendung Jesu und seines Kreuzes besteht nach Heim darin, dass der Sohn Gottes gekommen ist, „die Werke des Teufels zu zerstören“ (1Joh 3,8). Der Satan wird von Heim als überpolarer, im gesamten Kosmos wirkender, empörerischer Wille gegen Gott interpretiert und ist als solcher nur personal zu verstehen.

Der Erweis für die überwindende Kraft des Evangeliums kann nur im unmittelbaren, konkreten Ringen mit den nichtchristlichen Religionen erbracht werden. Beim Vergleich zeigen sich zunächst durchaus die religiösen Vorzüge anderer Religionen z.B. im Faszinosum des liturgischen Kultus oder in der Tiefe mystischer Versenkung oder in der Innigkeit des spirituellen Erlebens. Das objektive, als historisches Geschehen nicht zu leugnende Ereignis des Kreuzes erweist sich ungeachtet aller eindrücklichen Angebote der nichtchristlichen Religionen jedoch als erfahrbare, heilbringende Kraft.

„Jahrhundertlang wurde die Heilkraft gewisser heißer Quellen von Menschen praktisch erprobt, die an Gicht und Rheumatismus litten. Tausende sind dadurch geheilt worden. Aber erst in den letzten fünfzig Jahren hat die Wissenschaft die Erklärung für diese Heilerfolge gefunden und festgestellt, dass diese Heilkraft vom Radium herrührt, das in diesen Quellen enthalten ist. Die Tatsache der Heilkraft dieser Quellen war viel wichtiger als jede Erklärung.“ (JDW 76)

4.4 Die Lösung der Machtfrage durch die Auferstehung

Heim gründet den christlichen Glauben somit gegen jede bloß mystische Erfahrung, philosophische Spekulation und mythologische Heilssehnsucht auf geschichtliche Ereignisse, die er im Sinne eines heilsgeschichtlichen Realismus als historische Tatsachen auffasst, auch wenn diese weit über den Horizont des bloß Historischen hinausreichen. Kreuz und Auferstehung bilden in Bezug auf die Erlösungsbedürftigkeit des leidenden Menschen die Offenbarungsantwort Gottes. Durch das Kreuz wird die Schuldfrage, durch die

Auferstehung die *Machtfrage* gelöst.

Die Auferweckung des Christus, des zweiten Adam, der das Urbild der Vollendung ist, hat eine doppelte Perspektive. Sie umfasst sowohl das einzelne Individuum wie den Kosmos als Ganzen; die Ordnung des Reiches Gottes ist bestimmt von der Christuswirklichkeit. Über die künftige Struktur dieser aus der Polarität der alten Schöpfung erlösten Welt lässt sich inhaltlich nichts mehr aussagen.

4.5 Glaubensgewissheit durch den Heiligen Geist

„Die Funktion des Geistes Gottes, die nur die andere Seite der einen göttlichen Tat ist, besteht darin, dass die Grenzlinie, die durch die souveräne Auswahl Gottes entsteht, denen sichtbar gemacht wird, mit denen Gott in Verbindung treten will. Der Inhalt, der hier abgegrenzt wird, liegt ja genau wie jeder andere, den wir wahrnehmen können, innerhalb des Weltraums, in den wir eingeschlossen sind. Er steht im raumzeitlichen Kausalzusammenhang der innerweltlichen Erfahrung. Niemand kann den ewigen Akzent sehen, der auf dieser einen Stelle der Zeit liegt, ‚ohne durch den Heiligen Geist‘. Wem nicht der Geist die Augen öffnet, wem ‚die Augen gehalten sind‘, der vermag an dieser Stelle nichts zu sehen, was aus dem Rahmen des Ganzen herausfällt.“ (JDH 175)

4.6 Selbstkundgebung Gottes im Medium der Schrift

Die Gestalt des Wortes Gottes steht als Offenbarung der überpolaren Welt den Strukturen der polaren Wirklichkeit gegenüber. In dieser Zweideutigkeit, deren Sinn sich nur in einem doppelten Erkenntnisakt erschließt, müssen die beiden Seiten der Realität, die irdische und die göttliche, als Einheit begriffen werden.

„Dies Leiden unter dem Zwiespalt zwischen seiner ewigen Bedeutung und seiner zeitlichen Gestalt darf uns also auch nicht erspart bleiben, wenn wir durch das Medium der Schrift mit ihm umgehen. Auch die Schrift gehört als eine der kritischen Durchforschung ausgesetzte Geschichtsquelle zu seiner Knechtsgestalt, in der wir ihn im Glauben dennoch als den

Herrn erkennen. Dies geschieht, so oft uns das in der Schrift in zeitlicher Form Gesagte mit der Wucht der Ewigkeit ins Gewissen trifft, also zu einem Wort des ewigen Lebens wird, von dem wir in diesem Augenblick leben können.“ (LD I 59)

Den europäischen Christen hält Heim als Grund für ihre mangelnde geistliche Erfahrung vor:

„Nein, es kann nur daher kommen, weil wir uns nicht gehorsam genug von ganzem Herzen unter das gebeugt haben, was der Geist Gottes uns durch dieses Buch sagen will.“ (VZ 208)

Die Schrift stellt als erwählter Ort der Gottesbegegnung den Raum dar, in dem sich die Gotteserkenntnis als Ganze entfalten kann.

Das Wort als Stätte der Begegnung muss vieltätig sein, um die vielen unterschiedlichen Kulturen zu der einen Wahrheit hinzuführen. Die Einheit der Schrift vernimmt im Vollsinn erst der, der bereits zum Glauben gekommen ist.

4.7 „Führung“ als zentrales Widerfahrnis christlicher Existenz

Auf diesem Hintergrund der weithin traditionellen Lehre von der Herablassung Gottes und der Bedeutung des geschriebenen Gotteswortes bringt Heim nun einen auf das Werk des Heiligen Geistes bezogenen Begriff in die Diskussion, der deutlich aus dem Denkmuster der klassischen Dogmatik herausfällt. Heim macht die „Führung“ durch Gott zum zentralen Gegenstand christlicher Existenz und Theologie. Das Buch „JESUS DER HERR“ kreist letztlich insgesamt um die Thematik, ob und wie Führung des Einzelnen durch den auferstandenen Christus möglich sei. Heim leitet die Entstehung der christlichen Gemeinde aus der Tatsache ab, dass sich eine wachsende Zahl von Menschen bewusst unter die Führung Jesu gestellt und auf diese Weise zur Gewissheit des Glaubens gefunden habe. Der Konvergenzpunkt aller neutestamentlichen Schriften zielt nach Heim auf den Verzicht der Selbstbestimmung und die Bereitschaft, sich in allen Lebenslagen von Christus unmittelbar beherrschen zu lassen.

Nach Heim spiegelt sich die endzeitliche Wende von der literarischen *Ich-Es-Vermittlung*, d.h. der Person eines Religionsstifters und seiner literarischen Überlieferung, zur persön-

lichen *Ich-Du-Beziehung* in der Eigenart der neutestamentlichen Überlieferung. Die Autoren des Neuen Testaments versuchen keine exakte historische Aufzeichnung der Jesusgeschichte oder eine möglichst vollständige Sammlung seiner Reden zu präsentieren, sondern haben sich nur mühsam zur schriftlichen Fixierung der apostolischen Überlieferung in den Evangelien bewegen lassen. Nicht die wissenschaftliche Distanz des Historikers, sondern die auf das Heil bezogene Leidenschaft des Evangelisten war hier federführend. Der freie Umgang mit den Quellen beruht nach Heims Überzeugung auf der unerschütterlichen Gewissheit der ersten Christen von der Auferstehung und Gegenwart Christi. In verwegendem Vertrauen setzten sie auf die Hoffnung, dass sich der Erhöhte zu jeder Zeit und an jedem Ort als der Lebendige erweisen wird, indem er situationsbezogen je neu redet und dadurch seine Vollmacht zur Führung über Menschen ausübt.

Die Einsichten über die Präsenz Christi haben unmittelbar Bedeutung für das Gebet. Im polaren Raum kann niemals eine Person eine andere in sich aufnehmen, wohl aber kann Christus in seiner überpolaren Personalität unzähligen polaren Personen umfassend einwohnen und in ihnen wirksam sein.

So mündet die Frage nach der bloßen Denkmöglichkeit des Glaubens ein in eine ausführlich begründete Darstellung des Glaubens. Gott hat durch sein Wort geredet; er wohnt durch seinen Geist in den Nachfolgern Christi. Diese erfahren im Gebet, in der persönlichen Führung und im Vollzug des Gehorsams seine Gegenwart als überwältigende Gewissheit.

Literaturangaben

GuD: K. Heim, Glaube und Denken. Philosophische Grundlegung einer christlichen Lebensanschauung, Hamburg 51957.

JDH: K. Heim, Jesus der Herr, Hamburg 1955.

JDW: K. Heim, Jesus der Weltvollender, Hamburg 1952.

LD: K. Heim, Leitfaden der Dogmatik. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. Bd. I, Halle 31923.

UF: K. Heim, Bilden ungelöste Fragen ein Hin-

dernis für den Glauben?, in: ders., Glauben und Leben. Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Berlin 21928.

VZ: K. Heim, Ich gedenke der vorigen Zeiten. Erinnerungen aus acht Jahrzehnten, Hamburg 1957.

Der Verfasser dieses Artikels hat in seiner Doktorarbeit die hier knapp skizzierten Argumente umfassend dargelegt.

R. Hille, Das Ringen um den säkularen Menschen. Karl Heims Auseinandersetzung mit der idealistischen Philosophie und den pantheistischen Religionen, Gießen 1990.

Ein kürzeres und mehr allgemeinverständliches Buch mit den Ergebnissen der Dissertation: R. Hille, Ungelöste Fragen... Ein Hindernis für den Glauben? Denkanstöße von Karl Heim, Gießen 2008.



Rolf Hille

Dr. Rolf Hille, Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg; langjähriger Rektor des Albrecht-Bengel-Hauses in Tübingen; Direktor für ökumenische Angelegenheiten der Weltweiten Evangelischen Allianz (2008-2016); Professor an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen (2013-2019); jetzt im Ruhestand als Referent, Prediger und Autor tätig.

Bibelarbeit zu Richter 6,11-24 - Die Zweifel des Gideon

Robert Lau

Die Zweifel des Gideon sind keine intellektuellen Zweifel. Etwa Zweifel, ob Gott existiert, oder Zweifel, die sich bei der gedanklichen Durchdringung des von Gott Erzählten ergeben können. Die Zweifel des Gideon können wir existentielle Zweifel nennen. Er fragt, warum denn Gott offensichtlich nicht mit uns, also mit Israel, ist. Warum erzeugt Gott nicht seine Nähe? Anders gefragt: Warum greift Gott nicht helfend ein? Hat sich Gott abgewendet? Ist Gott nicht mehr für uns? Oder persönlich gefragt: Ist Gott nicht mehr bei mir?

Der existentielle Zweifel entzündet sich an einer Erfahrung, die verunsichert. Gideon hat Gott nicht so erlebt, wie er es sich dachte oder erhoffte. Gideons Zweifel sind durchaus ‚modern‘. Vielen Menschen sind diese Fragen nicht fremd. Solcher Zweifel frisst sofort weiter am Selbstbild oder Selbstbewusstsein des Zweiflers. Er sucht den Grund für Gottes ausbleibende Nähe bei sich und seinen wirklichen oder gefühlten Defiziten. „Mein Geschlecht ist das geringste“, vermeldet Gideon. Er sei der jüngste der Familie. „Womit soll ich Israel erretten?“, fragt und zweifelt er weiter. Die Zweifel, die Gottes Handeln betreffen und seine Selbstzweifel gehören bei Gideon zusammen, wie die zwei Seiten einer Medaille. Vermutlich ist auch der intellektuelle Zweifel aus jenem existentiellen Zweifel geboren. Es ist nur ein kleiner Schritt von einem Gott, den ich nicht verstehen und einordnen kann, zu einem Gott, den es gar nicht gibt. Sicher ist das auch ein Grund dafür, dass sich intellektuelle Zweifel nur selten durch Argumente verflüchtigen. Denn die Wurzeln dieser Zweifel liegen tiefer.

Wenn es richtig ist, dass die intellektuellen Zweifel ihren Grund in den existentiellen Zweifeln haben, dann könnte das Bedenken der Berufungsgeschichte Gideons besonders hilfreich sein. Ich möchte im Folgenden keine vollstän-

dige Exegese liefern, sondern die Geschichte unter der Fragestellung des Zweifels erörtern.

Eine „zweifelhafte“ Begegnung

Die Erzählung beginnt damit, dass sich der Engel des Herrn unter die Eiche (eine Terebinthe) bei Ofra setzt. Schon in dieser knappen erzählerischen Notiz steckt eine wesentliche Vorgabe zum Verstehen. Die Ankunft des Engels ist unscheinbar. Gideon bemerkt ihn ja auch erst später. Die göttliche Identität ist vollends erst nach seinem Weggang deutlich. Wie ein Wanderer mit Wanderstab kommt er daher und scheint ein wenig auszuruhen. Gott kommt inkognito. Es bestand die Möglichkeit, dass der göttliche Bote nicht als solcher erkannt wird. Von Friedrich Nietzsche stammt ja die bekannte (und nicht abwegige!) Überlegung, dass er, Nietzsche, auch geglaubt hätte, wenn er solch eine Offenbarung wie Paulus vor Damaskus erlebt hätte. Man kann mit dieser Geschichte weiter fragen, ob Nietzsche auch geglaubt hätte, wenn er eine vergleichbare Begegnung mit dem Engel des Herrn gehabt hätte. Ausgemacht ist das nicht. Das Neue Testament erzählt wie der, der in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm und der Erscheinung nach als Mensch erkannt wurde (Phil 2), von vielen verkannt und abgelehnt wurde. Oder selbst bei Gläubigen, wie Johannes dem Täufer, zweifelndes Fragen ausgelöst hat: „Bist du es, der da kommen soll?“ Der menschliche Zweifel ist angesichts des verborgenen Gottes das Normale, nicht das Besondere.

Aus Angst vor den Midianitern drischt Gideon den Weizen nicht auf einer Tenne, sondern versteckt in einer Kelter. Hier wird Israel Not anschaulich. Durch Überfälle der Midianiter werden weite Teile der Ernte vernichtet. Der Grund dieser Not wird im Richterbuch klar benannt: Israel tat, was dem Herrn missfiel (6,1). Die Midianiter sind Werkzeuge der richtenden

Hand Gottes. In dieser Situation erscheint ihm der Engel mit dem Wort: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held.“ Der erste Teil der Anrede ist der geläufige Gruß. Der zweite Teil muss angesichts des ängstlichen Gideon, der sich verstecken muss, wie Hohn geklungen haben. Gideon bezieht sich auf den ersten Teil des Engewortes und äußert seine Zweifel. Wenn der Herr wirklich mit ihm oder Israel wäre, dann könnte ihnen nicht so etwas widerfahren (6,13). Bezeichnend ist, dass der Engel des Herrn nicht auf die Zweifel des Gideon eingeht. Es folgt ein Berufungswort Gottes: „Geh hin in dieser deiner Kraft, du sollst Israel erretten aus den Händen der Midianiter. Siehe ich habe dich gesandt.“ (6,14) Auch dieses zweite Wort des göttlichen Boten wird von Gideon dem Zweifel ausgesetzt. Es handelt sich um Selbstzweifel. Die Bedeutung seiner Familie und sein Alter sprechen nicht für eine Eignung zu so einer Aufgabe. Zum dritten Mal hört Gideon das Wort Gottes, eine eindringliche Zusage an ihn (V. 16).

Sollte ein dreimaliges Wort aus Gottes Mund nicht genügend Gewissheit geben und alle Zweifel verbannen? Ist es nicht ein Verachten genau dieses Wortes, wenn Gideon ein Zeichen fordert? Wir könnten geneigt sein, beide Fragen mit ‚ja‘ zu beantworten. Aber Gott erbarmt sich über die Zweifler (Jud 22). Er lässt sich auf die Zeichenforderung ein. Sogar ein zweites Mal wird er es noch tun (6,33ff). Hier bricht die Frage nach dem Verhältnis von Wort Gottes und Erfahrung auf. Das Wort ist ohne Frage primär. Gerade in der zu besprechenden Geschichte. Gleichwohl kann ein überzogenes Insistieren auf ‚das Wort‘ eben dieses ad absurdum führen. Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft (1Kor 4,20). Es gibt eine Wort-Gottes-Theologie, die zu einer reinen Wort-Gnosis verkommt. Ihr Anliegen scheint nachvollziehbar, ja geradezu verlockend zu sein. Ist nicht ein Festmachen am ‚Wort‘ viel sicherer, als die Orientierung an der unsicheren und oft vieldeutigen Erfahrung? Ist der Boden der Erfahrung nicht viel wackeliger, als der Boden des verbürgten Wortes Gottes? Als

Seelsorger und Verkündiger stehen wir in der Versuchung, die Bedeutung der Erfahrung aus einem Sicherheitsdenken heraus zurückzudrängen. Dem Zweifel soll der Boden entzogen werden, in dem man den Boden der Erfahrung für das geistliche Leben mehr oder weniger für irrelevant erklärt. Dadurch lässt sich der Zweifel aber nicht besiegen. Bei Gideon nicht und auch sonst nicht. Denn die Erzählungen von diesem Gott in der Heiligen Schrift sind so eng mit Erfahrungen verwoben, dass kein Trennen möglich ist.

„Zweifelhafte“ Zeichen

Wir wollen uns nun dem Zeichen zuwenden, welches dem Gideon gewährt wird. Ich habe an anderer Stelle ausführlich über die Frage der Zeichenforderung Gideons geschrieben. Das soll hier nicht wiederholt werden. So sehr eine Zeichenforderung in einer Ausnahmesituation ernst zu nehmen ist, so sehr ist hoffentlich deutlich, dass manch ein Christ völlig unmündig geworden ist, weil er für alle möglichen Entscheidungen den Luxus eines göttlichen Zeichens beansprucht. Hier ist besonderes Augenmaß gefragt.

Gideon wählt ein Zeichen, welches seinem Zweifel entspricht. Im Wort Zweifel steckt ja die Zahl Zwei. Ist die geheimnisvolle Person ein Wanderer, der ein etwas vollmundiges, aber unautorisiertes Wort führt? (Möglichkeit 1) Oder ist hier mehr als eine menschliche Stimme zu vernehmen? (Möglichkeit 2) Gideon bringt Gaben herbei, die das Zweideutige in Eindeutigkeit überführen sollen. Ein zugereichtes Ziegenböcklein und Brot ergeben mit der Brühe zusammen eine zünftige Mahlzeit. Ein menschlicher Wanderer wird daran seine Freude haben. Aber das ungesäuerte Brot legitimiert die Gabe als Opfer. Dazu passt die Brühe freilich nicht. Denn Brühe gehört nicht zu einem Speiseopfer. Aber die wird ja auch separat in einen Topf getan. Damit kommt Gideon zurück und der Engel weist ihn an, die Brühe wegzugießen (das wird in der Lutherübersetzung nicht gut deutlich). Damit ist die Richtung vorgegeben, die sich nun

weiter bestätigt. Denn Gideon soll Fleisch und Brot auf den Felsen (als Altarersatz) legen. Der Engel verursacht mit der Berührung durch den Stab ein Feuer, welches das Geschehen als Opfer ausweist. Die Zweifel über die Identität des Boten sind beseitigt. Damit ist sein dreimaliges Wort beglaubigt.

Aber in dem Moment ist die göttliche Erscheinung auch schon verschwunden. Und wir sehen Gideon wieder als Zweifelnden. Denn wer Gott von Angesicht zu Angesicht sieht, muss sterben. Der sündige Mensch und der heilige Gott passen nicht zusammen. „Hab ich Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen?“, ist seine bange Frage. Aber der Herr spricht das erlösende „fürchte dich nicht“. Gideon baut für Gott einen Altar und bewahrt die Begebenheit so dem Gedächtnis Israels.

Was ist Zweifel und wie wirkt er sich aus?

„Der Zweifel macht alles vielleicht.“ Diesen herrlichen Satz habe ich im Internet gefunden. Der Zweifel bringt in der Tat ein ‚vielleicht‘ hervor. Und dieses ‚vielleicht‘ ist eben leicht - bequem. Wer sich im Zweifel ergeht, vermeidet die schwere Entscheidung - den verbindlichen Schritt. Denn der Zweifler verbleibt ja im Unbestimmten: ist es so, oder so? Das ist der intellektuelle Schaukelstuhl: einerseits - andererseits - einerseits - andererseits... Das Wagnis des Glaubens ist hingegen konkret und anfechtbar. Der Glaubende tritt aus der Deckung des Zweifels heraus. Jetzt - erst jetzt - sind Fehler und Scheitern möglich. Aber das Zweifeln und die ausgebliebene Entscheidung sind auch eine Festlegung. In den meisten Fällen eine fatale Festlegung. Der Zweifel ist der große Verhinderer. Bequemlichkeit und mangelnder Mut - auch mangelnder Glaubensmut - werden intellektuell getarnt. Das hat nicht selten etwas Selbstgefälliges. So kann sich Zweifel auswirken und wir haben es unzählige Male bei uns und anderen erlebt. Zweifel am Zweifel sind nötig.

„Der Zweifel ist aller Weisheit Anfang.“ Dieser

Ausspruch stammt von René Descartes und beschreibt ebenfalls eine Auswirkung des Zweifels. Ohne Zweifel gäbe es kein wirkliches Denken. Man sollte sich also nicht damit rühmen, selten oder nie gezweifelt zu haben. Denn wer noch nie gezweifelt hat, der hat auch noch nie gedacht. Nur durch den Zweifel kommen Dinge in Bewegung. Ohne jenes Fragen „ist es so, oder so“ kann auch keine konkrete Entscheidung getroffen werden. Ohne Zweifeln verbleibt alles im Alten. Ohne Zweifel wird alles starr. Luther hat an der Ablasspredigt des Tetzl gezweifelt. Das war der Anfang. Der Zweifel ist der gute Wegbegleiter beim Bibellesen. Ist mein Bild von Gott zutreffend? Ist mein Handeln richtig? Ist mein Verständnis der Lehre gesund? Steht das wirklich da, oder sehe ich nur mein Vorverständnis? Ohne Zweifel wird unsere Theologie stumpf. Der Zweifel ist der große Ermöglicher. Zweifel am Zweifel sind töricht.

An der Gideongeschichte lassen sich beide Auswirkungen des Zweifels studieren. Ein geläufiger Gruß, den die meisten achtlos und unkommentiert stehen lassen, wird von Gideon bezweifelt. Daraus entsteht ein Gespräch. Es ist müßig zu fragen, wie die Begegnung vonstatten gegangen wäre, hätte Gideon nicht gezweifelt. Der Zweifel dringt zum Kern des Problems, nämlich Gideons Verunsicherung. Es kommt zu der Sendung, die aber auch gleich angezweifelt wird. Auch hier bewirkt der Zweifel ein Weiter-Kommen. Denn wem hilft ein beauftragter, aber verzagter Gesandter? Die Zweifel haben ja bei Gideon etwas sehr ehrliches. Er gibt zu, dass das, was er hört, ihm zu hoch ist. Dieses ehrliche Zweifeln bringt neue Zusagen hervor. Und schließlich ein Erlebnis, das Gideon hilft seinen Zweifel zu überwinden. Festzuhalten ist auch: Gott tadelt Gideon nicht wegen seines Zweifels.

Und doch kommt eben alles darauf an, dass Gideon den Zweifel überwindet. Ein Gesandter im Modus des ‚Vielleicht‘ oder des ‚Vielleicht auch nicht‘ wird die nötige Entschlossenheit nicht finden. Und die war nun wirklich nötig. Gideon

konnte ein Heer von 32.000 Mann aufbringen (7,1ff). Für Gott waren es zu viele. Denn Israel sollte sich nicht selbst rühmen. Gideon ließ die Ängstlichen gehen und so waren es nur 10.000. Aber auch das waren noch zu viele. Nach einer erneuten Sichtung blieben nur 300 übrig (also nur 0,9375 % der ursprünglichen Streitkraft). Mit 300 Mann sich einem Heer entgegenzustellen, das wie Heuschrecken (7,12) die Jesreel Ebene belagert, braucht mehr als menschlichen Mut.

Mit den Überlegungen, wie sich der Zweifel auswirkt, ist aber noch nicht gesagt, was der Zweifel ist. Von unserer Geschichte drängt sich der Eindruck auf: Der Zweifel ist aus der Angst geboren. Wir erleben ja den ängstlichen Gideon, der im Versteck - in einer Kelter - den Weizen drischt. Und alle weiteren Zweifel spiegeln seine Angst zu versagen. Gideon fühlt sich der Aufgabe nicht gewachsen. Er befürchtet, dass am Ende das Scheitern steht. Zweifel sind eine Kehrseite der Angst.

Wie wird Zweifel überwunden?

Auf die Zweifel des Gideon gibt der Engel keine Erklärungen an die Adresse des Verstandes. Das ist bezeichnend. Eine solche Erklärung wäre möglich gewesen und der Leser des Richterbuches weiß auch, warum Gott Israel nicht hilft. Denn direkt vor unserer Geschichte steht das Wort eines unbekanntes Propheten, welches mit dem Satz endet: „Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht.“ (6,8ff) Auf die Frage des Gideon, warum Israel das alles widerfahren ist, hätte dem Verstand also eine schlüssige Antwort geboten werden können. Das unterbleibt. Stattdessen ergeht der Sendungsbefehl mit Hinweis auf die Kraft Gideons. Angst - und somit Zweifel - kann nicht mit Erklärungen begegnet werden. Angst ist irrational und lässt sich nicht wegerklären. Der Zweifel und die dahinterstehende Angst werden in dieser Geschichte durch eine Begegnung mit Gott und seinem Wort entkräftet, das verbunden ist mit einem Zeichen - einer eindrücklichen wunderhaften Erfahrung. Wie ein Weg zur Überwin-

nung des Zweifels kann diese Geschichte gelesen werden. Folgende Stationen lassen sich erkennen:

1. Stärkung der Identität

Identität ist in der Berufungsgeschichte Gideons (und auch sonst in der Bibel), vor allem zugesprochene Identität. Gideon kennt und erfährt sich nicht als „streitbarer Held“ (V. 12). Er gewinnt seine Identität nicht durch Selbstbespiegelung, sondern aus dem Wort Gottes. „Geh in dieser deiner Kraft“, hört der Berufene und kann es noch kaum glauben.

2. Berufung und Sendung

Gideon kann in dem Maße Angst und Zweifel überwinden, wie er das Wort der Sendung ernst nimmt und sich darauf einlässt. Die göttliche Sendung tut das Ihrige, um die Identität des Gesandten zu beeinflussen. Denn mit der Beauftragung sagt Gott: Du bist geeignet; du kannst es schaffen.

3. Zusage der helfenden Nähe Gottes

Gideon vernimmt die Zusage: „Ich will mit dir sein.“ (V16). Sehr häufig begegnet uns diese Zusage im Alten, wie im Neuen Testament. Sie ist in der Bibel immer an einen Auftrag gebunden und lässt sich nicht von ihm lösen.

4. Beglaubigung durch Zeichen (Erfahrung)

Gott stärkt Gideon nicht allein durch Worte. Die Erfahrung tritt hinzu. In den allermeisten biblischen Geschichten erfährt der von Gott Gesandte im Vollzug, dass die göttlichen Zusagen tragen und sich bewahrheiten. Und zwar nach folgendem Schema: Erst Wort, dann Glaube, dann Gehorsam, dann Erfahrung. Bei Gideon ist das anders. Dem offenbar besonders ängstlichen (7,10ff) und zweifelnden jungen Mann gewährt Gott zwei eindrückliche Zeichen als Vorschuss. Erst dann wird ihm zugemutet, in das kalte Wasser des Wagnisses zu springen.

Einige Überlegungen im Rückblick

Man könnte die Geschichte Gideons mit der Erwartung lesen, methodische Schritte zur Über-

windung von Zweifeln aus ihr herausarbeiten zu können. Aber das, was Gideon erlebt hat, lässt sich nicht methodisieren. Gleichwohl lassen sich Grundzüge erkennen, die auch abgesehen von den Erlebnissen Gideons, hilfreich sind. Gideon verdrängt seine Zweifel nicht. Er spricht sie ehrlich vor Gott aus. Er bleibt so lange Fragender und Zweifelnder, bis er die erforderliche Gewissheit von Gott bekommt. Die Wahrheit dieser Geschichte hängt an der Wahrheit eines lebendigen Gottes. Nur er kann berufen, senden, zusprechen, beglaubigen und einlösen. Er kann uns in unserer Berufung gewiss machen. Mit ihm können Zweifel überwunden werden.

Vorschläge zur Gestaltung einer Bibelarbeit

1. Einstieg:

Die Teilnehmer/innen bekommen zwei Sätze auf einem kleinen Zettel:

Der Zweifel macht alles viel leichter.

Der Zweifel ist aller Weisheit Anfang. (s.o.)

Aufgabe: Die Teilnehmer/innen überlegen erst für sich (3 Min.) und dann in Dreiergruppen (15 Min.), wie sich Zweifel auswirken.

2. Vertiefung:

Wie habe ich Zweifel in meinem Leben erlebt? Jeder/e Teilnehmer/in überlegt drei Minuten für sich.

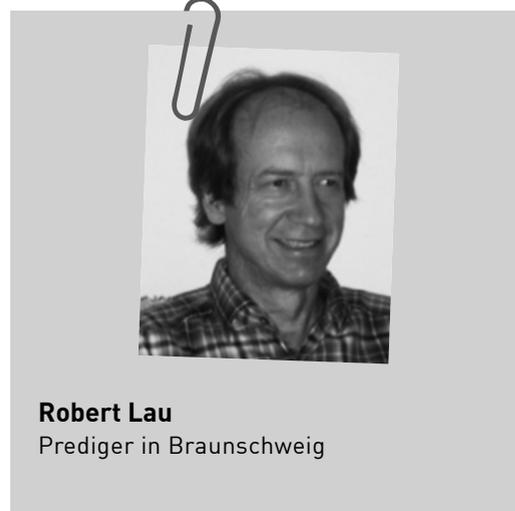
3. Lesen der Berufungsgeschichte Gideons

Klärung von Verständnisfragen im Plenum (15 - 20 Min.).

4. Gruppenarbeit in Fünfergruppen:

Beschreibe die Eigenart der Zweifel des Gideon! Wie werden die Zweifel des Gideon überwunden? Welche Einsichten können wir aus der Geschichte gewinnen, wenn es um unsere Zweifel geht? (20 Min.)

5. Auswertung der Gruppenergebnisse im Plenum. (15 Min.)



Robert Lau
Prediger in Braunschweig

Gedanken zur Jahreslosung 2020 aus Markus 9,24 – „Auf der Suche nach ...“ Gerd Wendrock

1. Auf der Suche nach der Formel

Seit der Antike sind Gelehrte auf der Suche nach der „Weltformel“. Man hofft, mit dieser Weltformel alle Phänomene des Universums widerspruchsfrei beschreiben zu können und damit gleichzeitig auch eine sichere Grundlage für die Vorhersage zukünftiger Entwicklungen zu haben. Bisher wurde trotz umfangreicher Forschung die Weltformel *nicht* gefunden.

Nach meinem abgeschlossenen Chemiestudium studierte ich vier Jahre lang Theologie an der Gnadauer Bibelschule Falkenberg. Dort fand ich zwar auch nicht die „Weltformel“, sehr wohl aber eine „Formel“, mit der ich mir (fast) alle bisher unerklärlichen Widersprüche in meinem Glaubensleben erklären konnte. In einer Vorlesung hörte ich den auf Hans Joachim Iwand zurückgehenden Satz **„Christen leben mit den Füßen im Himmel und mit dem Kopf auf der Erde“**. Nachdem Dozent Herman Plötner uns schmunzelnd davor warnte, diesen Satz im geographischen Sinn zu verstehen und per Handstand bzw. „Handlauf“ durch das Leben zu gehen, klärte er uns darüber auf, wie theologisch wertvoll diese „Formel“ ist. In den nächsten Minuten folgte eine Erkenntnis auf die andere! Plötzlich verstand ich, warum ich nicht sündlos durchs Leben komme, warum mein Glaube oft mit dem Zweifel Hand in Hand geht und warum meine „Heiligung“ nie den von mir angestrebten Stand erreicht. Über Jahre angesammelte Fragen wurden mit dieser „Formel“ beantwortet.

Die Jahreslosung des neuen Jahres „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ ist eine der biblischen Grundlagen dieser Formel.

2. Auf der Suche nach Heilung

Betrachten wir den Kontext der Jahreslosung Mk 9,14-29: Ein Vater ist auf der Suche nach Heilung für sein Kind. Die Beschreibung der Symptome weist in Richtung der Krankheit Epi-

lepsie. Kommt ein Anfall, hat das Kind Schaum vor dem Mund, knirscht mit den Zähnen, wird starr, fällt auf den Boden und wälzt sich hin und her (18.20). Fällt es ins Feuer oder ins Wasser, gerät es in Lebensgefahr (22).

Die Symptome sind mir vertraut. Auch unser Sohn Lukas leidet unter Epilepsie. Jeder Anfall versetzt die sich sorgenden Eltern in Angst und Schrecken. Und da „nach dem Anfall vor dem Anfall“ ist, ist die Angst vor dem nächsten schlimmen Ereignis ständiger Begleiter.

Im Text wird davon gesprochen, dass ein „sprachloser Geist“ ursächlich für das Leiden des Kindes ist. Man darf diese Aussage nicht verallgemeinern. Nicht jede Epilepsieerkrankung geht auf einen bösen Geist zurück. Andererseits sagt Gottfried Voigt, dass *„... alles, was in der Welt geschieht, auch Gesundheit und Krankheit, mit dem Kampf zwischen Gott und der unsichtbaren Macht der Zerstörung zu tun haben ... Jesu Werk ist der von Gott selbst geführte Kampf gegen alle Macht des Bösen, die uns quält und vernichtet. Auch die Krankheit gehört zu den Geißeln der chaotischen Urmacht des Bösen, mit deren Abfall und Aufstand Gott sich nicht abfindet ... Jesus ist gegen sie mit seiner Macht zur Stelle. Dies ist der Grund, warum es hier um den Glauben geht“*.

3. Auf der Suche nach Glauben

Jesus kehrt vom Berg der Verklärung zurück (Mk 9,2-13). Gerade noch erlebte er die Allmacht des Vaters. Jetzt erlebt er die Ohnmacht der Jünger. Diese konnten den Jungen nicht heilen. Nachdem der Vater Jesus davon erzählt hat, macht Jesus seinem Ärger Luft: *„O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen?“*. Diese Worte erschrecken uns. Wann reißt Jesus der Geduldsfaden? Wann hat er uns gespaltene Persönlichkeiten endgültig satt und trennt sich von uns (siehe Offb 3,16)? Jesus sucht

den Glauben der Seinen und findet Zweifel, Schwäche und Ohnmacht. „Dem Teufel müsste abwechselnd sieden heiß und klapperkalt werden, wo er uns, den Leuten Jesu, begegnet, und es müsste ihm nur übrigbleiben, die Flucht zu ergreifen (Jak 4,7). Stattdessen lassen wir ihn ungestört operieren“ (G. Voigt).

Was in unserem Text folgt, beinhaltet den kompletten Trost des Evangeliums. Nach der „Standpauke“, die Jesus seinen Jüngern gehalten hat, folgt kein beleidigtes „Jetzt ist Schluss!“, sondern die Aufforderung „Bringt ihn her zu mir!“. Hier begegnet uns das „Dennoch“ aus Psalm 73 in göttlicher Dimension. War es dort der an Gottes scheinbarer „Ungerechtigkeit“ verzweifelnde Psalmbeter, der ausruft: „Dennoch bleibe ich stets an dir ...“ (Ps 73,23), ist es hier Gottes Sohn, der trotz des Unglaubens seiner Jünger – „dennoch“ – an ihnen festhält und seinen Auftrag erfüllt.

Wer sich Jesus anvertraut, darf wissen, dass Jesus ihn ans Ziel bringt – „dennoch“ ans Ziel bringt! Es bleibt dabei: Jesus ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens (Phil 1,6).

4. Auf der Suche nach Hilfe

Die Jünger erfüllen den Auftrag, den Jesus ihnen erteilt hat. Sie bringen den kranken Jungen zu ihm hin (20). Jetzt sind sie wieder handlungsfähig. Dass Jesus sie trotz der gehaltenen Standpauke nicht für total unfähig und ungeeignet hält, löst sie aus ihrer Starre. Den Jungen zu Jesus bringen, das können sie und das tun sie. Dietrich Bonhoeffer sagt, dass wir die Menschen nicht bei ihren Schwächen, sondern bei ihren Stärken packen sollen. Menschen zu Jesus zu bringen, das ist der Auftrag der Jünger Jesu. Wir können keinen Menschen zum Glauben zwingen, aber wir können ihn glaubend, liebend und hoffend begleiten, wenn er vor Jesus steht.

Der Vater ist auf der Suche nach Hilfe für seinen Sohn. In der Begegnung mit Jesus wird nicht nur dem Sohn geholfen, sondern auch dem Vater.

Als er mit seinem Jungen vor Jesus steht, sagt er: „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!“ (23). Jesus kann und

Jesus hilft. Er macht den Jungen gesund. Vorher aber erfahren wir in dem Gespräch zwischen Jesus und dem Vater Grundsätzliches über den Glauben. Zunächst geht es um den Glauben von Jesus. Mit dem Vater verbunden kann er nicht nur „etwas“ (22), sondern „alles“ (23). Und wir? Was können wir? Gottfried Voigt schreibt: „Glaube ist Teilhabe an der Allmacht Gottes. Glaube ist die Entscheidung für Gott, das Rechnen mit Gott, das Sich-Verlassen auf Gott und damit das Stehen unter Gottes Herrschaft“. Lohmeyer steigert: „Was sonst von Gott ausgesagt ist: ‚alles ist möglich bei Gott‘ (10,27), das steht hier von dem Glaubenden; er hat die Macht Gottes“. Glaube verbindet den Glaubenden mit der Allmacht Gottes. Ist Glaube also die unüberwindbare Wunderwaffe gegen Krankheit, Leid und Tod und die Medizin, die immer hilft? So verstehen viele Menschen den Glauben. Und so scheitern viele Menschen am Glauben. Hilft Gott nicht so, wie sie es sich vorstellen, werfen sie mit ihrer enttäuschten Hoffnung auch oft den Glauben mit über Bord. G. Ebeling sagt: „... Glaube ist nur soweit Macht, als Gott ihn mächtig sein lässt“. Glauben im Sinn der Bibel gibt es nicht ohne die Bitte „Dein Wille geschehe.“ Es bleibt dabei: „... über Bitten und Versteh'n muss sein Wille mir geschehn“ (Arno Pötzsch). Wir dürfen von Gott alles erbiten, müssen ihm aber auch alles anheimstellen.

Glaube „kann“ nur, was Gott „will“. Ein Außerkraftsetzen des prinzipiellen Zusammenhangs von Werden und Vergehen in unserer vergänglichen Welt „will“ Gott nicht: „... unser äußerer Mensch verfällt“ (2Kor 4,16)! – Auch die Menschen, die von Jesus geheilt oder sogar von den Toten auferweckt wurden, sind später (wieder) gestorben.

Sehr wohl aber will Gott schon heute in unserer vergänglichen Welt die Ewigkeit in unser Leben hinein pflanzen: „Darum werden wir nicht müde, sondern, wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ (2Kor 4,16)!

Auch ein Christ muss sterben, aber im Glauben an den Sohn hat er „das ewige Leben“ (Joh

3,36), beginnend schon hier und jetzt, vollendet in der Ewigkeit.

5. Auf der Suche nach dem Wunder

Die Worte, die Jesus spricht, lösen etwas in dem Vater aus. Gottes Wort kommt nicht leer zurück. Der Vater „schreit“: „**Ich glaube; hilf meinem Unglauben!**“ (24).

Das Verb „krazein“ (schreien) hat unterschiedliche Bedeutungen. Es kann den Schrei des Hilfsbedürftigen meinen (Mt 9,27; 14,26.30; 15,22; Mk 10,47f) oder aber das Rufen in der Kraft des Geistes (Röm 8,15; Gal 4,6).

Der Vater „schreit“! Handelt es sich bei diesem Schrei noch um den Schrei des Hilfsbedürftigen, der nach jedem Strohalm greift, oder handelt es sich bereits um ein Bekenntnis, das vom Geist bewirkt wurde? Über diese Frage kann man sehr lange nachdenken. Ich persönlich möchte die beiden Bedeutungen des „Schreis“ in unserem Text nicht alternativ, sondern ergänzend verstehen. Was als Schrei eines Hilfsbedürftigen beginnt, wird zum geistgewirkten Bekenntnis. Das unsägliche Leid des Vaters wird zum Nährboden der kleinen Pflanze des beginnenden Glaubens. Hier richtet der Text die Lupe auf das, was Martin Luther das „Wunder des Glaubens“ nennt. Der Same des Wortes (Röm 10,17) beginnt im Nährboden der menschlichen Hilflosigkeit (Psalm 116,6; Röm 8,26; 1Kor 1,27; 2Kor 12,9) aufzugehen und unter der Wirkung des Geistes (1Kor 12,3) zur Pflanze des Glaubens heranzuwachsen.

Glaubende erleben Wunder. Nachdem der Vater sein ehrliches „Glaubensbekenntnis“ gesprochen hat, befreit Jesus den Sohn von dem „sprachlosen und tauben Geist“ und der Junge wird gesund. Glaubende erleben Wunder? Gilt das auch heute noch? Eine Diakonisse, die ihr Leben lang in den ärmsten Ländern Asiens gearbeitet hatte, sagte uns im Studium: „*Natürlich tut Gott auch heute noch Wunder. In den Ländern Asiens, in denen oft über Tagesreisen hinweg kein Arzt und keine Apotheke zu finden sind, hat Gott schon oft unsere Gebete um Heilung für einen Kranken unmittelbar erhört. In Europa erhört Gott auch Gebete um Heilung.*

Aber hier handelt er mittelbar durch Ärzte und Medizin hindurch.“ Es gilt: „*medicus curat – deus sanat*“ („Der Arzt behandelt – Gott heilt“). Und außerdem gilt auch hier: Gott erhört – aber nach seinem Willen.

Unser Sohn Lukas hat seit 10 Jahren keinen epileptischen Anfall mehr gehabt. Geheilt ist er von seiner Krankheit nicht. Aber Gott hat Medizinern und Forschern die Weisheit geschenkt, Medikamente zu entwickeln, die die Krankheit positiv beeinflussen. Gott sei Dank!

6. Auf der Suche nach Trost

Der Schrei des Vaters „*Ich glaube; hilf meinem Unglauben!*“ beinhaltet eine der ärgerlichsten und zugleich eine der tröstlichsten Aussagen der Bibel.

Ärgerlich ist die Aussage des Schreis, weil sie deutlich macht, dass wir als Christen in dieser Welt nie „fertig“ sind. Luther sagt: „*Ein Christ ist im Werden, nicht im Geworden sein.*“ Wir leben in der Spannung zwischen der alten vergehenden und der neuen werdenden Welt. Wir hätten es gern anders. Wir hätten es gern eindeutig. Wir hätten gern jetzt schon unseren Abschluss als „Diplom-Christ“ in der Hand. Niemand ist gern „zwischen Baum und Borke“.

Aber genau da ist momentan unser Platz. Was auf der einen Seite ärgerlich ist, ist auf der anderen Seite tröstlich. Da wir in unserer „Lehre“ als Christen in dieser Welt nicht „fertig“ werden, haben wir in Jesus Christus den Lehrmeister, der geduldig unsere Lehre begleitet, unsere Fehler ausbügelt und uns zuspricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20).

„*Christen leben mit den Füßen im Himmel und mit dem Kopf auf der Erde.*“ – Keine „Formel“ ist mir bisher in meinem Leben, Glauben und Dienst nützlicher gewesen als diese. Wie ein roter Faden zieht sie sich auch durch die Bibel: Wir stehen als Christen mit den Füßen im Himmel: Wir sind „Gottes Hausgenossen“ (Eph 2,19; 3,6). Unser „Bürgerrecht ... ist im Himmel“ (Phil 3,20).

Gleichzeitig haben wir aber noch Anteil an der alten Welt. Wir leben mit dem Kopf auf der

Erde: Obwohl wir „nicht von der Welt“ sind (Joh 17,14), bittet Jesus den Vater nicht, dass er uns „aus der Welt“ nimmt, aber dass er uns „vor dem Bösen bewahrt“ (Joh 17,15).

Hier wird deutlich, dass Gott uns Kraft geben kann, die Spannung, in der wir leben, durchzuhalten.

Manchmal ist unser Glaube eine „feste Zuversicht“ und ein „Nichtzweifeln“ (Hebr 11,1) > „Füße im Himmel“. Manchmal können wir nur wie der Vater bitten: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9,23) > „Kopf auf der Erde“.

Manchmal stecken wir in dieser „Welt“ voller „Angst“ (Joh 16,33) > „Kopf auf der Erde“. Manchmal sind wir „getrost“ und spüren, dass Jesus Christus „die Welt überwunden“ hat (Joh 16,33) > „Füße im Himmel“.

Manchmal brechen wir wie Paulus fast unter unserer Schuld zusammen, weil wir das „Gute“, das wir wollen, nicht tun, sondern das „Böse“, das wir nicht wollen. (Röm 7,19) > „Kopf auf der Erde“. Manchmal spüren wir die tiefe Freude der Vergebung und rufen: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“ (Röm 7,25) > „Füße im Himmel“.

Manchmal spüren wir den „Verfall“ des „äußeren Menschen“ (2Kor 4,16) > „Kopf auf der Erde“. Manchmal spüren wir, wie unser „innerer Mensch“ „von Tag zu Tag erneuert“ wird (2Kor 4,16) > „Füße im Himmel“.

Manchmal sehen wir nur unsere „Schwäche“ (2Kor 12,7-10) > „Kopf auf der Erde“. Manchmal sehen wir aber auch Gottes „Kraft“, die „in den Schwachen mächtig“ ist (2Kor 12,9) > „Füße im Himmel“.

Wir „wandeln im Glauben“ (> „Füße im Himmel“), „und nicht im Schauen“ (> „Kopf auf der Erde“!!! – Die Augen befinden sich im Kopf!!!), (2Kor 5,7).

Wir leben „als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben“ (2Kor 6,9f). Fazit: Wir leben jetzt „mit den Füßen im Himmel und mit dem Kopf auf der Erde“.

Wenn aber Jesus wiederkommen wird, dann werden wir „bei dem Herrn sein allezeit“ (1Thess 4,17) – und ungeteilt!



Gerd Wendrock

Gerd Wendrock ist Gemeindepastor im Freiburger und Pockauer Bezirk (Sachsen).

M. Diener, U. Eggers – Mission Zukunft

352 Seiten, gebunden, 19,99 EUR
SCM-Verlag Holzgerlingen, 1. Auflage 2018

Mission Zukunft – ein außergewöhnliches Buch

Wer für seine missionarischen Aktivitäten wertvolle Hinweise, praktische Konzepte und theologische Grundsatzüberlegungen benötigt, wird sie in „Mission Zukunft“ aufspüren.

„Mission Zukunft“ eignet sich als inspirierende Lektüre genauso für ehrenamtliche wie für hauptamtliche Mitarbeiter.

Inhaltlich bietet es ein breites Spektrum unterschiedlicher Impulse. Sie gehen entweder von einer kirchlichen Situation, von freikirchlichen Gegebenheiten oder von der Konstellation eines freien Werkes oder eines Ortsprojektes aus.

Jeder, der „Mission Zukunft“ liest, wird irgendwo in den sehr unterschiedlichen Artikeln seine Grundsituation wiederfinden, gespiegelt bekommen und Anregungen aufnehmen können, die ihm eine praktische Hilfe sind.

Alle 29 Autoren erläutern in kurzen Artikeln, was sie erlebt und welche Gegebenheiten sie in ihrem missionarischen Aufbruch erfahren haben. Zu Wort kommen sehr verschiedene Persönlichkeiten, die ihre spezielle Gemeindeentwicklung vorstellen, Grundsätze erläutern, über Klippen und Fehler Auskunft geben und alle mit dem Ziel unterwegs sind, ihre Mitarbeiter fit zu machen um zu Menschen eine Brücke zu bauen, die noch abseits oder kritisch der Gemeindegemeinschaft gegenüberstehen.

Fast in jedem Artikel sind der Herzschlag und die Sehnsucht des Verfassers für ein gesundes Gemeindegewachstum zu spüren. **Einige Zitate mögen dies unterstreichen:**

– „Mission heißt zeigen, was man liebt.“ (Fulbert Steffensky)

– Mission beginnt mit der Frage: „Was kann ich für dich tun?“ Mission „lebt dauerhaft von der Bereitschaft, anderen zu dienen.“ (Steffen Kern)

– „Wesentlich bleibt..., dass wir insgesamt begreifen, dass nicht mehr kirchliche Monokultur unsere missionarische Reichweite vergrößert, sondern mehr gemeindliche Vielfalt.“ (Michael Herbst)

– „Zu viele sind von ihrer Gemeindeform zu wenig begeistert, um noch einzuladen.“ (frei nach St. Beck)

– „Unser Zeugnis steht unter dem Gesetz alles Lebendigen: Was nicht wachsen will, stirbt.“ (George Augustin)

– Birgit Dirks: „Nicht Projekte, sondern Prozesse sind für langfristige Wirkungen vonnöten.“

– Mission will nicht zuerst „Veranstaltungen füllen“, sondern die „Liebe Gottes vermitteln“. „Wo die Liebe Gottes Menschen erreicht, werden sie missionarisch.“ (A. Hörsting)

– „Mission ... ist gleichzeitig Kernaufgabe und (unsere?) Schwäche.“ (Thies Gundlach)

– „Das bedeutendste Missionsfeld ist nicht die Welt, ..., sondern unser Herz.“ (Ekkehart Vetter)

Wer in seiner Gemeindegemeinschaft alles so belassen will, wie es ist, sollte dieses Buch nicht zur Hand nehmen. Wer erneute missionarische Inspiration sucht, wird reiche Beute einfahren.

Matthias Dreßler



Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich grüße ich mit der neuen Jahreslosung von 2020 aus Markus 9,24: „**Ich glaube; hilf meinem Unglauben.**“ Ein bedeutender Wesenszug des Glaubens ist, dass ich das, woran ich glaube, nicht so sicher habe wie das Ergebnis einer mathematischen Formel. Wesensmäßig gehört also zum Glauben immer auch die Möglichkeit des Zweifels und der Unsicherheit. Das ist nicht Glaubensschwäche, sondern Kennzeichen echten Glaubens! Hier können wir etwas von dem verzweifelten Vater des kranken Sohnes lernen. Glaube und Unglaube sind in einem Ausruf zeitgleich genannt, so eng liegen sie beieinander. Glauben ist nicht nur das Fürwahrhalten von etwas, was ich nicht sehe. Es ist ein Vertrauensakt. Ein Wissen, an WEN ich mich wende. Gott, dem ich vertraue, kann ich nicht sehen. Es ist immer wieder ein Wagnis, mich trotzdem an ihn zu wenden und Hilfe zu erwarten. Genau das geschieht in unserer Jahreslosung. Trotz seiner inneren Ambivalenz wendet sich der Mann aus der Geschichte an Jesus. Genau das ist Glaube! So wird am Ende dem Sohn geholfen. Glaube heute für uns bedeutet also: Auch mit Zweifel, mit Fragen, mit Anfechtung und Klage können und sollen wir uns an den Lebendigen wenden. Er wird helfen. Manchmal ganz anders als wir es vielleicht erwarten.

Herzlich grüßt
Johannes Ott



Wir gratulieren (soweit uns bekannt):

Zur Goldenen Hochzeit

- am 21.12. Heike und Wilhelm Reißmann aus Eisleben
- am 21.12. Gudrun und Karlfried Röder aus Gutenborn

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 63, 8: „**Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.**“

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

- am 06.07. Rudolf Stark aus Aue *08.04.1926
- am 19.10. Ernst Förster aus Walddorfhäslach *28.06.1931
- am 01.11. Horst Frisch aus Bad Arolsen *05.04.1939
- am 11.11. Walter Uhlig aus Auerbach *17.04.1920

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Hebräer 13,8: „**Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.**“

Termine, die man sich vormerken sollte:

KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

- 27.–30.04.2020 in Bad Blankenburg
- 06.–09.05.2021 Wittenberg
(Teilnahme an der Theologischen Werkstatt)

Anmerkungen

zur Bibelarbeit "Die Bibel - Zweifelhafte religiöse Texte oder inspiriertes Wort Gottes? Was verleiht diesem alten Buch eine so einzigartige Bedeutung?"

von Armin D. Baum

- 1 C. S. Lewis, Das Gewicht der Herrlichkeit, in: Das Gewicht der Herrlichkeit und andere Essays. Basel: Brunnen, 1982, 106. Über das Schriftverständnis von C. S. Lewis informiert K. J. Vanhoozer, On Scripture, in: The Cambridge Companion to C. S. Lewis. Hg. R. MacSwain und M. Ward. Cambridge: University Press, 2010, 75-88.
- 2 2Tim 3,16: omnis scriptura divinitus inspirata.
- 3 2Petr 1,21: Spiritu Sancto inspirati locuti sunt sancti Dei homines.
- 4 Ein Überblick über diese und andere Formen der Inspirationslehre findet sich bei G. Maier, Biblische Hermeneutik. Wuppertal: Brockhaus, 102015, 89-105.
- 5 Siehe Th. Schirrmacher, Koran und Bibel. Die größten Religionen im Vergleich. Holzgerlingen: SCM, 2008, 16-19.
- 6 Das habe ich ausführlicher dargestellt in meinem Aufsatz: Wie hoch ist die synoptische Christologie? Die implizite Christologie der Synoptiker und die explizite Christologie des Johannesevangeliums im Vergleich, in: Gott als Mensch. Christologische Perspektiven. Hg. R. Hille. Gießen: Brunnen, 2015, 33-95.
- 7 Vgl. dazu die sehr unterschiedlichen Standpunkt im Sammelband: Jesus, die Evangelien und der christliche Glaube. Eine durch ein SPIEGEL-Gespräch ausgelöste Debatte. Mit Beiträgen von A. Lindemann, G. Schröter, A. D. Baum und I. Broer. Hg. von Th. Meyer und K.-H. Vanheiden. Nürnberg: VTR, 2008.
- 8 Ausführlicher nachzulesen ist das in meinem Aufsatz: Die Anonymität der biblischen Geschichtsbücher im Kontext der antiken Literaturgeschichte, in: Herr, was ist der Mensch, dass du dich seiner annimmst? Beiträge zum biblischen Menschenbild. FS H. Pehlke. Hg. T. Arnold u.a. Witten: Brockhaus, 2013, 35-58.
- 9 Siehe Justin, Apologie 1,67.
- 10 Siehe Irenäus, Gegen die Irrlehren 3,1,1. Über die komplexe Entstehungsgeschichte des neutestamentlichen Kanons informiert sehr kompetent B. M. Metzger, Der Kanon des Neuen Testaments. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung. Ostfildern: Patmos, 22012.
- 11 J. D. Michaelis, Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 41788, I, 73-101.
- 12 I. H. Marshall, Biblische Inspiration (engl. 1982). Gießen: Brunnen, 1986, 81.
- 13 Nachlesen kann man diese Texte bei Chr. Marksches u.a. (Hg.), Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. 1. Evangelien und Verwandtes. Tübingen: Mohr, 2012, 507-522 und 691-695.
- 14 Nachzulesen sind diese pseudo-paulinischen Briefe bei W. Schneemelcher (Hg.), Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. 2. Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen: Mohr, 61999, 41-50 und 232-234.
- 15 F. Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799). Reclam Universal-Bibliothek 8313. Stuttgart: Reclam, 2010, 82.
- 16 Metzger, Der Kanon des Neuen Testaments, 256.

KOINONIA 2020 in Bad Blankenburg* 27.-30.04.20

„.... zu dienen, dem lebendigen Gott.“ (1.Thessalonicher 1,9)

Montag, 27.04.20

15:00 Uhr Beiratssitzung
17:20 Uhr Abendgebet
18:00 Uhr Abendessen
19:30 Uhr Special Guest: Dr. Vishal Mangalwadi

Dienstag, 28.04.20

08:00 Uhr Morgengebet
08:20 Uhr Frühstück
09:30 Uhr Thema 1: Vom Hinduismus zu Jesus Christus - Dr. Vishal Mangalwadi

12:00 Uhr Mittagsgebet
12:10 Uhr Mittagessen
14:30 Uhr Kaffeetrinken
15:30 Uhr Thema 2: Vom Buddhismus zu Jesus Christus - Dr. Vishal Mangalwadi

17:20 Uhr Abendgebet
18:00 Uhr Abendessen
19:00 Uhr Thema 3: Vom schiitischen Islam zu Jesus Christus - Mehrdad Sepehri-Fard

Mittwoch, 29.04.20

08:00 Uhr Morgengebet
08:20 Uhr Frühstück
09:30 Uhr Thema 4: Vom sunnitischen Islam zu Jesus Christus - Yassir Erik

12:00 Uhr Mittagsgebet
12:10 Uhr Mittagessen
13:00 Uhr Ausflug: Lauscha (Glasbläserei)ⁱ
18:00 Uhr Abendessen
19:30 Uhr Mitgliederversammlung

Donnerstag, 30.04.20

08:00 Uhr Morgengebet
08:20 Uhr Frühstück
09:15 Uhr Thema 5: Bibelarbeit – Dietmar Kamlah
11:15 Uhr Abendmahlsfeier [...]
12:10 Uhr Mittagessen

Stand: Oktober 2019

* in Zusammenarbeit mit der Theologischen Werkstatt

ⁱ www.glaszentrum-lauscha.de

Softwareprogramm 66 Jahre RGA »akzente« von 1952 – 2018

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit.
Lauffähig unter Windows 10 oder älter, 32 und 64 bit.

INHALT

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift »akzente«.

- Ich bestelle ____ Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.
- Ich bestelle ____ auf USB-Stick als Postversand, zusätzlich 10,- EUR

BESTELLUNG

- postalisch unter: RGA-V-Geschäftsstelle
Künkelsgasse 30
98574 Schmalkalden
- per Mail: ott@rgav.de
- oder per Fax: 03683 / 66 53 85

